

Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2007)

Artikel: Grabungen und Bauuntersuchungen
Autor: Marti, Reto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

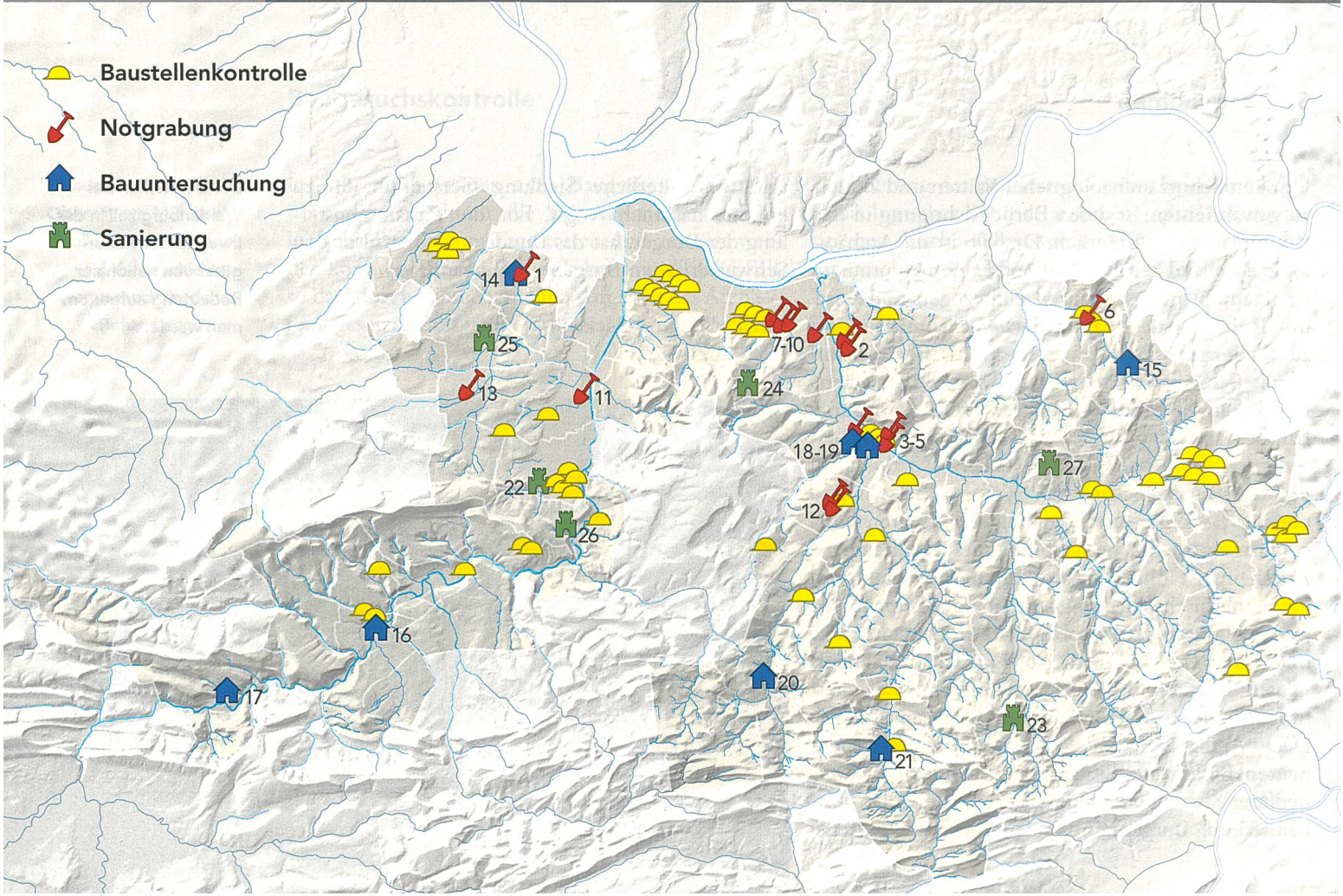
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Grabungen und Bauuntersuchungen

Die Bautätigkeit im Kanton ist nach wie vor ungebremst. Entsprechend viel zu tun gibt es für das Grabungsteam der Archäologie Baselland. Besonders zu erwähnen sind zwei Notgrabungen in Pratteln, welche die Entdeckungen des Jahres 2006 hervorragend ergänzen, ein weiteres, grosses Teilstück der römischen Wasserleitung nach Augst oder neue Aufschlüsse im Umkreis des ältesten Siedlungsplatzes des Kantonsgebiets, der frühneolithischen Fundstelle Liestal-Hurlistrasse, mit ganz überraschenden Resultaten.

Doch die Feldeinsätze galten nicht nur dem Boden. Anita Springer hat in Abstimmung mit der kantonalen Denkmalpflege mehrere historische Gebäude untersucht und ist dabei auf interessante Befunde gestossen. Spektakulär ist insbesondere das Imhof-Haus, das zum Wirtschaftstrakt von Schloss Binningen gehört und noch heute die ursprüngliche Konzeption aus der Bauzeit vor 500 Jahren erkennen lässt.

Ein derart umfangreiches Jahrespensum ist mit einer Bauarchäologin, einem Grabungsleiter, einem Gruppenleiter und einer teilzeitlichen Grabungsleiterin/Zeichnerin, die alle noch zusätzliche Arbeiten im Innendienst zu erledigen haben, nicht zu bewältigen. Temporäre Arbeitskräfte müssen aushelfen, Zivildienstleistende, Praktikantinnen, Studierende. Dies führt zwar immer wieder zu interessanten Begegnungen – der Betreuungsaufwand, der für die Einhaltung der Qualität der Arbeit und die Sicherheit auf den Baustellen zu leisten ist, ist jedoch enorm.

Reto Marti

< **Notgrabungen, Bauuntersuchungen, Baustellenkontrollen und Sanierungsmassnahmen der Archäologie Baselland im Jahr 2007** (vgl. die Liste auf den folgenden Seiten).

Grabungen

- 1 Binningen, Schloss (Neuzeit)
- 2 Füllinsdorf, Grundackerstrasse (Römerzeit)
- 3 Liestal, Amtshausgasse 7 (Mittelalter, Neuzeit)
- 4 Liestal, Goldbrunnenstrasse (Römerzeit, jünger)
- 5 Liestal, Hurlistrasse (Jungsteinzeit und jünger)
- 6 Maisprach, Esterliweg (Römerzeit)
- 7 Pratteln, Hauptstrasse (Frühmittelalter)
- 8 Pratteln, Hülftenbächlein (Neuzeit)
- 9 Pratteln, Meierhof (Latènezeit, Mittelalter)
- 10 Pratteln, Oberemattstrasse (Frühmittelalter)
- 11 Reinach, Reinacherheide (Neuzeit)
- 12 Seltisberg, Im Winkel (Römerzeit)
- 13 Therwil, Benkenstrasse (Negativbefund)

Bauuntersuchungen

- 14 Binningen, Imhofhaus
- 15 Buus, Hauptstrasse 8
- 16 Laufen, Bauerngasse 4
- 17 Liesberg, Ochsen
- 18 Liestal, Rathausstrasse 13
- 19 Liestal, Rathausstrasse 45
- 20 Reigoldswil, Brücke
- 21 Waldenburg, Oberes Tor

Sanierungsmassnahmen

- 22 Aesch, Frohberg (Burgruine)
- 23 Eptingen, Riedfluh (Burgruine)
- 24 Frenkendorf, Neu-Schauenburg (Burgruine)
- 25 Oberwil, St. Peter und Paul (Kirchengrabung)
- 26 Pfeffingen, Schloss (Burgruine)
- 27 Sissach, Bischofstein (Burgruine)

Baustellenkontrollen

- Aesch, Hauptstrasse (Etappe 3)
- Aesch, Im Huel (Etappen 2 und 3)
- Aesch, Neumattstrasse
- Aesch, Saalbünten 3
- Allschwil, Baslerstrasse/Feldbergstrasse
- Allschwil, Binnergerstrasse
- Allschwil, Holeeweg
- Allschwil, Kiesstrasse
- Anwil, Dorfstrasse
- Anwil, Hauptstrasse 15
- Anwil, Hinterwänglerweg
- Anwil, Laufrainweg (3 Etappen)
- Arboldswil, Chilchacher 1
- Arisdorf, Neuenberg
- Bottmingen, Mittlererütiweg

Bubendorf, Talhausstrasse
Diepflingen, Grienackerweg
Dittingen, Chrützlirain
Duggingen, Bärenfelsweg
Füllinsdorf, Schulstrasse 14
Gelterkinden, Höldeliweg
Gelterkinden, Kapellenweg 13
Laufen, Maiersackerweg
Laufen, Wassertorgasse
Lausen, Hauptstrasse
Liestal, Frohburgstrasse
Liestal, Gräubernstrasse
Liestal, Langhagstrasse/Frohburgstrasse
Lupsingen, Hagenweg/Gassackerweg
Maisprach, Bündtenweg (2 Etappen)
Maisprach, Wintersingerstrasse
MuttENZ, Alpweg (2 Etappen)
MuttENZ, Andlauerstrasse
MuttENZ, Baumgartenweg
MuttENZ, Birsfelderstrasse
MuttENZ, Brühlweg
MuttENZ, Gänsbühlgartenweg
MuttENZ, Gartenstrasse 123
MuttENZ, Hofackerstrasse
MuttENZ, Nussbaumweg 11–13/Käppeliweg 19–23
Nenzlingen, Bollegärte
Nenzlingen, Sonnenhof
Oberdorf, Zinsmattweg
Oltingen, Schafmattstrasse
Oltingen, Werkleitung Swisscom
Ormalingen, Schlossweg
Pratteln, Dürrenhübelstrasse
Pratteln, Grünenweg
Pratteln, Hardstrasse
Pratteln, Im Wannenboden (Etappe 1)
Pratteln, MuttENZerstrasse 71
Pratteln, Schüracher
Reinach, Rüttenweg 4
Seltisberg, Hauptstrasse 21/25
Thürnen, Hauptstrasse 29
Waldenburg, Schlossberg
Wenslingen, Leimenweg 81
Zeglingen, Erlimatt
Ziefen, Hüslimattstrasse
Zwingen, Baslerstrasse



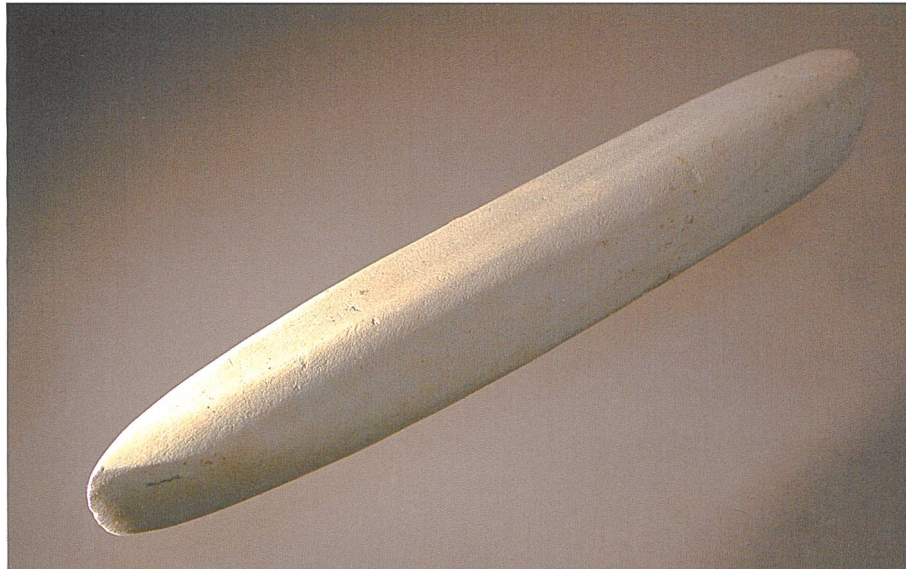
Liestal, Hurlistrasse.
Das Team beim
Freilegen der Kalk-
schuttoberfläche auf
der Hangterrasse.

Liestal, Hurlistrasse: Grabung auf der Sonnenterrasse der Kantonshauptstadt

Im Jahre 2001 wurden oberhalb der Stadt Liestal, wo der steile Südhang des Schleifenberges in ein etwas flacheres, terrassenartig abgestuftes Gelände übergeht, erstmals in der Nordwestschweiz Spuren der so genannten La Hoguette-Kultur entdeckt. Dabei handelt es sich um eine Kulturgruppe am Übergang von der Mittel- zur Jungsteinzeit, mit hin um die ältesten Spuren der Sesshaftwerdung der Menschen in unserem Raum. Sie datieren in die Zeit um 5500 v. Chr. Die ausserordentlich bedeutende Entdeckung ist ein Indiz dafür, dass die Neolithisierung der Nordwestschweiz aus südwestlicher Richtung erfolgte und nicht aus dem südöstlichen Europa, wie die etwas jüngeren Fundstellen der so genannten bandkeramischen Kultur in der Region bisher nahelegten.

Wenige Meter oberhalb der im Jahr 2001 dokumentierten Fundstelle wurde im Berichtsjahr erneut gebaut. Aufgrund der topografischen Situation war die Chance gegeben, erste zugehörige Siedlungsstrukturen aus der La Hoguette-Zeit zu finden.

Liestal, Hurlistrasse,
Grabung 2001.
Frühneolithischer
Meissel aus Fels-
stein. Länge 8,8 cm.



Liestal, Hurlistrasse.
Die mit Lehm verfüllte
Mulde mit markierten
Fundpunkten von
Silexartefakten.

Das Profil entlang der Strassenböschung legte einen aufschlussreichen Bereich frei: Unter Gehängeschutt fand sich eine lehmverfüllte Mulde, in der sich zahlreiche jungsteinzeitliche Funde abgelagert hatten. Der minutiöse Abbau der Grubenverfüllung förderte einige Bohrer vom Typ Dickenbännlispitze und weitere Artefakte aus dem Jungneolithikum (um 4000 v. Chr.) zu Tage.



Die ebenfalls reichlich vorhandene Holzkohle aus der Verfüllung bot die Gelegenheit einer C₁₄-Datierung. Diese weist erstaunlicherweise in die Zeit um 400 v. Chr., also in einen frühen Abschnitt der jüngeren Eisenzeit (Frühlatènezeit). Es scheint, dass Rodungen in dieser Zeit erste umfangreiche Hangerosionen auslösten, die zur Ansammlung der jungsteinzeitlichen Funde in so genannten Sedimentfallen führten.

Auf dem übrigen Baugelände, das hier eine terrassenähnliche Hangverflachung bildet, kamen unter meterhohem Hangschutt zwei Reihen in den sterilen Kalkschutt eingetiefter Pfostengruben zum Vorschein. Ein C₁₄-Datum aus einer dieser Gruben weist ins 9./10. Jahrhundert n. Chr., also ins ausgehende Frühmittelalter. Die zugehörigen Kulturschichten sind im Laufe der Zeit indes vollständig verschwunden. Einzig in der Grabung 2001 fanden sich einige wenige Keramikfragmente aus dieser Zeit.

Unmittelbar darüber lagen Reste einer wohl neuzzeitlichen Hangbebauung in Form von Trockenmauern aus örtlich zusammengetragenen Kalkschutt. Schon auf den frühesten historischen Darstellungen von Liestal ist zu erkennen, dass der steile, sonnige

Südhang intensiv mit Reben kultiviert war. Reste von Rebmauern sind im Gelände um die Fundstelle noch heute allenthalben zu erkennen.

Die erhofften Funde aus dem Frühneolithikum blieben aus. Die neuen Grabungen zeigen, dass man damit rechnen muss, dass diese frühen Spuren der Jahrtausendlangen Erosion zum Opfer gefallen

sind. Dies ist vermutlich der Grund, weshalb sich die Funde nur noch verlagert in weiter hangabwärts gelegenen Muldenverfüllungen finden.

Bericht: Claudia Spiess/Reto Marti

Örtliche Leitung: Jürg Sedlmeier/Claudia Spiess

C14-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht
Februar bis August 2007

links:

Eine frühmittelalterliche Pfostengrube zeichnet sich ab.

rechts:

Axel de Pontbriand und Jürg Sedlmeier sind konzentriert bei der Arbeit.



Füllinsdorf,
Grundackerstrasse.
Erstmals konnten zwei
beim Bau geplante
Einstiegsöffnungen
in die römische
Wasserleitung
genau untersucht
werden. Hier die
nördliche Öffnung
nach Entfernen der
Zumauerung.



Füllinsdorf, Grundackerstrasse: zwei Teilstücke der römischen Wasserleitung

«Alte Römer stoppen Neubau» – Diese Schlagzeile einer regionalen Tageszeitung machte auf Grabungen aufmerksam, welche die Archäologie Baselland auf dem Trasse der römischen Wasserleitung vornahm, die von Lausen nach Augst führte und die Römerstadt mit Frischwasser versorgte.

In Wirklichkeit wurde natürlich kein Baustopp verfügt, denn der ungefähre Verlauf der Leitung ist seit Jahrzehnten bekannt, weshalb die Notgrabungen im Rahmen der üblichen Bauauflagen erfolgten. Auf zwei grossen, noch unüberbauten Parzellen an der Grundackerstrasse konnten so rund 90 Laufmeter der Wasserleitung freigelegt und dokumentiert werden.

Der Hang ist in diesem Bereich rutschgefährdet. Tone und Mergel des unteren Doggers liegen hier über Opalinuston. Diese Komplikation haben bereits die römischen Bauingenieure festgestellt. Sie reagierten darauf mit einer hangseitigen Mauerstärke von bis zu 2 Metern anstelle der sonst üblichen 90 Zentimeter. Trotzdem hat sich das imposante Bauwerk im Laufe der Jahrhunderte etwas verscho-

ben; die hangseitige Wange weist heute einen Überhang von bis zu 30 Zentimetern auf. Gleichzeitig senkte sich die Leitung stellenweise um bis zu 40 Zentimeter. Dass dies bereits während der Betriebszeit geschah, zeigt sich an Auflagerungen von Kalksinter, die durch das fließende Wasser entstanden

Die nördliche Einstiegsöffnung stösst an eine Baufuge des Gewölbes (links).



Die Freilegung erfolgte aus Zeit- und Kostengründen weitgehend mit dem Bagger.

sind und stellenweise über die antike Mörtelabdichtung hinausgingen. Trotz dieser Senkungen verlor die Leitung ihre Betriebstüchtigkeit nicht, wie die mächtigen Kalksinter-Auflagerungen belegen.

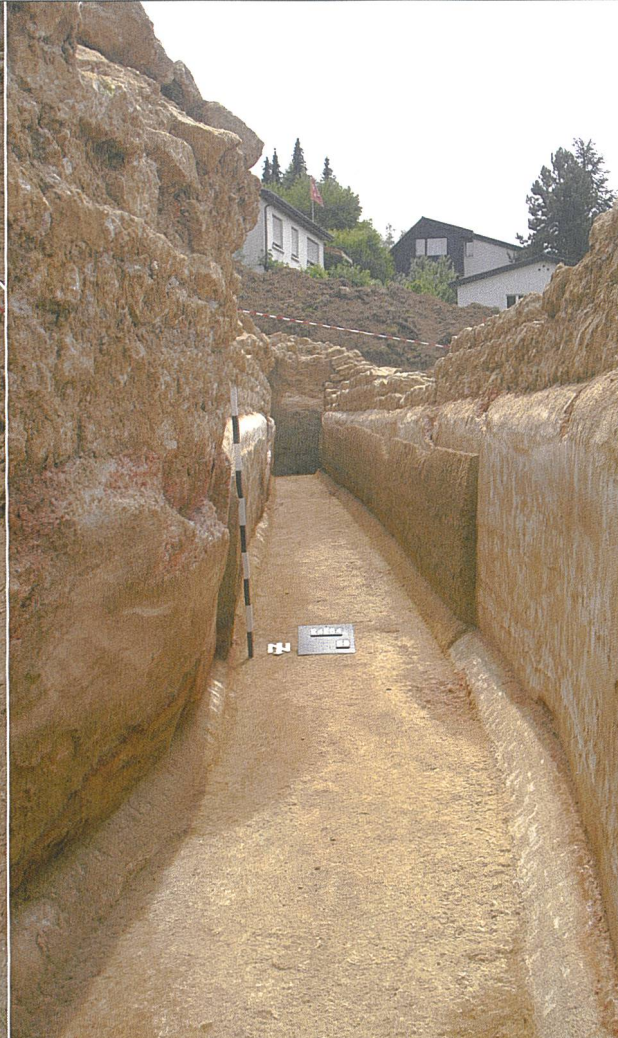
Dass sich die detaillierte Untersuchung der Wasserleitung auch nach über 100 Jahren Forschung noch lohnt, zeigen verschiedene bautechnische Details,

die anlässlich der neuen Grabungen entdeckt wurden. Genau diese Details sind es, die schliesslich zu einem Gesamtbild führen werden, wie die Römer diesen gigantischen Bau damals planten und umsetzten.

Besonders interessant sind zwei 1.4 Meter breite Einstiegsrüfen im Gewölbe. Die nördlicher gelegene setzt an eine Baufuge im Gewölbe an, dürfte also nach Wiederaufnahme des Gewölbebaus – vielleicht nach einer Winterpause, vielleicht auch nur zu Beginn eines neuen Bauleses – angelegt worden sein. Die Einstiegsrüfe ermöglichte den Zugang ins Gewölbeinnere nach Abschluss der Maurerarbeiten. Dort mussten die Bauleute anschliessend das Lehrgerüst entfernen, die Löcher für die Balken, die das Lehrgerüst trugen, zumauern sowie eine achtlagige Mörtelabdichtung anbringen. Anschliessend wurde die Rüfe zugemauert.

Eine zweite Rüfe befand sich kurioserweise bloss 34 Meter weiter südlich und war innerhalb des selben Bauabschnitts konzipiert worden. Mächtige Bruchstücke aus ortsfremdem Buntsandstein in der Verfüllung der Leitung könnten darauf hinweisen, dass dieser zweite Einstieg eine andere Funktion hatte. Leider waren die Steine so schlecht erhalten,





links:

Die hangseitige Hintermauerung der Wasserleitung (links) war in diesem rutschgefährdeten Abschnitt bis zu zwei Meter mächtig.

rechts:

Der wasserführende, sorgfältig verputzte Bereich des Kanals war noch perfekt erhalten, obwohl der Erddruck die hangseitige Wand im oberen Bereich bis zu 30 cm nach innen geschoben hatte.

dass sich daran keine eindeutigen Bearbeitungsspuren mehr erkennen liessen. Es ist aber denkbar, dass diese Sandsteine als Gewände oder Deckel für einen Einstieg dienten, der längere Zeit in Funktion bleiben sollte.

Dem Krüglein – hier noch teilweise mit Sinterkruste – fehlen leider Hals und Henkel.

Dass Einstiegslücken ursprünglich überall so dicht beieinander lagen, ist unwahrscheinlich; der vergleichbare Befund einer (einzelnen) Einstiegslücke

wurde bisher erst einmal beobachtet, an der Heidenlochstrasse in Liestal (Grabung Sonnhalde 1971/72). Mit Ausnahme vielleicht des einen Beleges an der Grundackerstrasse sind die Lücken offenbar nach Abschluss des Innenausbaus zugemauert worden. Dies spricht dagegen, dass es sich dabei allenfalls auch um Servicezugänge gehandelt haben könnte. Ein solcher, sinnigerweise seitlich angebrachter Zugang wurde hingegen 2002 anlässlich der Friedhofserweiterung unterhalb von Füllinsdorf entdeckt.

Ein weiteres Highlight dieser Grabung: der erste Kleinfund nach über 100 Jahren Forschung an der römischen Wasserleitung! In der Kanalverfüllung lag ein römisches Krüglein. Da Rand- und Henkelpartie fehlen, lässt es sich nur vage ins spätere 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. datieren (für Hinweise sei Sylvia Fünfschilling, Augst, herzlich gedankt). Nach der zentimeterdicken Kalksinter-Kruste zu schliessen, muss es lange Zeit in fließendem Wasser gelegen haben. Es wird irgendwo oberhalb der Fundstelle beim Wasserholen verloren gegangen sein. Ob dieser Fund bedeutet, dass es direkt an der Leitung Schöpfstellen gab, ist vorläufig nicht zu entscheiden.



Begeisterte Anwohnerinnen und Anwohner hätten es gerne gesehen, wenn das beeindruckende Bauwerk erhalten geblieben wäre. Dies wäre allerdings einer Verhinderung der geplanten Bauvorhaben gleichgekommen und nicht ohne Enteignungen vonstatten gegangen. Der Zustand der Wasserleitung war in diesem Streckenabschnitt indes nicht so spektakulär wie an anderen Orten; so war zum Beispiel das Gewölbe nur noch stellenweise und nicht

sehr gut erhalten. Es ist klar, dass sich unter diesen Umständen eine Verhinderung der Bauvorhaben nicht hätte rechtfertigen lassen.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Johannes Häusermann

Bodenkundliche Analysen: Philippe Rentzel, IPNA

Universität Basel

Juni und Oktober 2007

Die Auflagen für die Balken, die das Lehrgerüst für den Gewölbeaufbau trugen, finden sich nur bei gezielter Suche.



Seltisberg, Sophie Gerster-Weg. Von der römischen Mauer im Hintergrund ist nur gerade eine Steinlage über dem Fundament erhalten. Im Vordergrund der anstehende Fels, den man womöglich schon zur Römerzeit zur Gewinnung von Baumaterial abgebaut hat.



Seltisberg, Im Winkel: Grabungen im Areal des römischen Gutshofs

Die weite, sanft nach Süden geneigte Hochebene von Seltisberg bietet ideale Voraussetzungen für einen römischen Gutshof. Wen wundert daher, dass man schon seit vielen Generationen immer wieder römische Funde aus der Gegend südöstlich des Dorfkerns vermeldet. Von Hypokaustplatten ist da die Rede, die von repräsentativen Gemächern mit Bodenheizung zeugen, von bemaltem Wandputz, und immer wieder von römischen Ziegelfragmenten.

Die moderne Überbauung des Areals «Im Winkel» hat auch die Archäologie Baselland in den letzten Jahren wiederholt auf den Plan gerufen. Die beiden jüngsten Aufschlüsse erfolgten anlässlich des Baus von Einfamilienhäusern am Sophie Gerster-Weg und Vor Eichweg – beides Plätze, wo schon früher in unmittelbarer Umgebung römische Funde gemacht worden waren.

Die neuen Grabungen haben einmal mehr gezeigt, wie stark auf dieser Hochebene die Erosion bereits gewirkt hat. Durch Verwitterung und landwirtschaftliche Nutzung ist das Gelände heute so stark

abgetragen, dass von den römischen Strukturen nur die alleruntersten Fundamentlagen erhalten sind. Römerzeitliche Gelniveaus, geschweige denn aufgehende Mauerteile, liessen sich daher auch in den neu untersuchten Flächen nirgendwo beobachten. Wie genau man in Anbetracht dieser schlechten

**Seltisberg,
Sophie Gerster-Weg.
Das Fundament der
römischen Mauer
bestand aus kompak-
tem Kalkschutt.**



**Seltisberg,
Sophie Gerster-Weg.
Ein verscharptes junges
Rind im Fundament
der römischen Mauer.**

Erhaltung hinschauen muss, hat die Fundstelle am Vor Eichweg gezeigt: Ein Mauerzug, der hinsichtlich Lage und Ausrichtung gut zu den bekannten römischen Mauerteilen gepasst hätte, entpuppte sich bei näherem Hinsehen als neuzeitlich. Unter den Fundamentsteinen fand sich nämlich entsprechen-

de glasierte Keramik. Denkbar ist allenfalls, dass hier ein römischer Mauerzug im Gelände noch so lange sichtbar blieb und so vielleicht eine Parzellengrenze bildete, die man in jüngerer Zeit an derselben Stelle wieder mit einer Mauer kennzeichnete. Doch dies wird sich erst klären lassen, wenn mehr Befunde aus dem Umkreis bekannt sind.

Die beiden neuen Fundstellen sind weitere Mosaiksteinchen im Bild des römischen Gutshofes von Seltisberg. Die starke Erosion des Geländes, die bereits viel zum Verschwinden gebracht hat, macht einen Gesamtüberblick indes nach wie vor schwierig. Die weite Streuung der Fundpunkte zeigt aber bereits deutlich, dass an dieser Stelle mit einer beträchtli-



>
Seltisberg,
Sophie Gerster-Weg.
Erschwerte
Bedingungen im
regenreichen Juni ...

chen Anlage zu rechnen ist, die sich wohl über eine Distanz von rund 200 Metern parallel zur leichten Hangneigung erstreckte. Bleibt zu hoffen, dass in Zukunft einmal ein weniger stark abgetragener Bereich oder vielleicht eine Kellergrube entdeckt werden kann. Denn was heute noch weitgehend fehlt, sind Kleinfunde: Keramik, Münzen, Fibeln, Archi-

tekturalelemente, die helfen könnten, die Bedeutung und die Geschichte des Gutshofes zu beurteilen.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Christian Auf der Maur/Johannes Häusermann

Juni, Juli und September 2007

Seltisberg, Im Winkel.
Ein weiterer, nur in
Resten erhaltener
Mauerzug ist Funden
zufolge neuzeitlich.



Maisprach, Esterliweg: Grabungen im Areal des römischen Gutshofs

Das untersuchte Gelände oberhalb der Kirche vor Beginn des Aushubs.

Der römische Gutshof im Umkreis der Kirche von Maisprach ist schon seit langem bekannt. Wichtige Grabungen fanden in den 1930er Jahren statt sowie 1976, als die Kirche selbst sowie Bereiche des Kirchhofes archäologisch untersucht wurden. Man fand damals nicht nur Gebäudeteile der römischen Villa, sondern auch Hinweise auf eine erste Kirche wohl

des 10. Jahrhunderts sowie eine befestigte Anlage des 12. Jahrhunderts, vielleicht der als Freihof urkundlich überlieferte Sitz der Herren von Maisprach.

Die neue Grabung, ausgelöst durch ein Bauvorhaben, liegt etwa 50 m nördlich der Kirche. Sie brachte tatsächlich Reste einer römischen Kulturschicht



ans Licht. Diese war jedoch unter einer meterdicken Erd- und Lehmschicht begraben, die mit grossen Gesteinsblöcken durchsetzt war. Es handelt sich dabei um Material eines Erdrutsches, der hier aufgrund des wenig stabilen Untergrundes aus Opalinuston in nachrömischer Zeit niedergegangen ist. Eine Datierung des Ereignisses ist mit archäologischen Mitteln zur Zeit nicht möglich.

Die römische Kulturschicht selber enthielt viele Ziegel, Holzkohlestücke, Mörtelreste sowie Buntsandsteinfragmente aus den Steinbrüchen von Degerfelden. Da sie fast horizontal verlief und hangseits abrupt endete, ist denkbar, dass der Hang in der Antike an dieser Stelle terrassiert war.

<

Die römische Kulturschicht war mit mehrere Meter dickem Bergsturzmaterial bedeckt.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg

Bodenkundliche Analysen: Philippe Rentzel, IPNA

Universität Basel

Oktober bis November 2007

Auf der Baugrubensohle zeichnen sich die antiken Bodenreste als dunkle Verfärbungen ab.



Pratteln,
Oberemattstrasse.
Unterster Rest eines
Rennofens aus dem
6. Jahrhundert. Er
war in diesem Bereich
mit römischem
Ziegelbruch gemauert
und inwändig stark
verschlackt. In der
kreisrunden Ofensohle
hat sich viel Holzkohle
angesammelt. Die
Arbeitsgrube, von
der aus die Schlacke
abgestochen wurde,
lag rechts im Bild.



Pratteln, Oberemattstrasse: ein spätrömisch-frühmittelalterliches Gewerbeareal

Die Grabungen 2006 an der Pratteler Hauptstrasse fanden im Berichtsjahr eine höchst bemerkenswerte Fortsetzung an der Oberemattstrasse, ungefähr 100 Meter von obgenannter Fundstelle entfernt. Ein Bauvorhaben löste hier eine weitere Notgrabung von rund 700 m² aus. Sie führte zur Entdeckung zweier Rennöfen, eines Töpferofens sowie der Fortsetzung der bereits 2006 entdeckten frühmittelalterlichen Strasse.

Die neuen Grabungen zeigen, dass die mit groben Steinen gekofferte Strasse in leichter Krümmung vom Talrand in die Rheinebene hinaus führte, vermutlich zur römischen Rheintalstrasse hin. Ausserdem gelang nun auch der Nachweis, dass sie tatsächlich erst im frühen Mittelalter errichtet wurde: Sie überlagert einen Rennofen, der offenbar noch im 6. Jahrhundert in Betrieb war. Die noch weitgehend intakte Pflasterung enthielt denn auch einige grössere Brocken von Fliessschlacke. Die Strasse wurde – wie die Grabungen an der Hauptstrasse gezeigt haben – bereits um die Mitte des 7. Jahrhunderts wieder aufgegeben.

Anders als an der Hauptstrasse, wo nur noch Brandverfärbungen im Boden von möglichen Standorten von Rennöfen zeugen, waren an der Oberemattstrasse zwei von drei Öfen noch so hoch erhalten, dass sich ihre Konstruktion ablesen lässt. Die fast

Der Spezialist für Archäometallurgie, Vincent Serneels von der Universität Fribourg, begutachtet die Befunde.



Rekonstruktion
eines doppelten, mit
Blasebalg betriebenen
Rennofens aus
Boécourt JU (nach
Eschenlohr/Serneels).

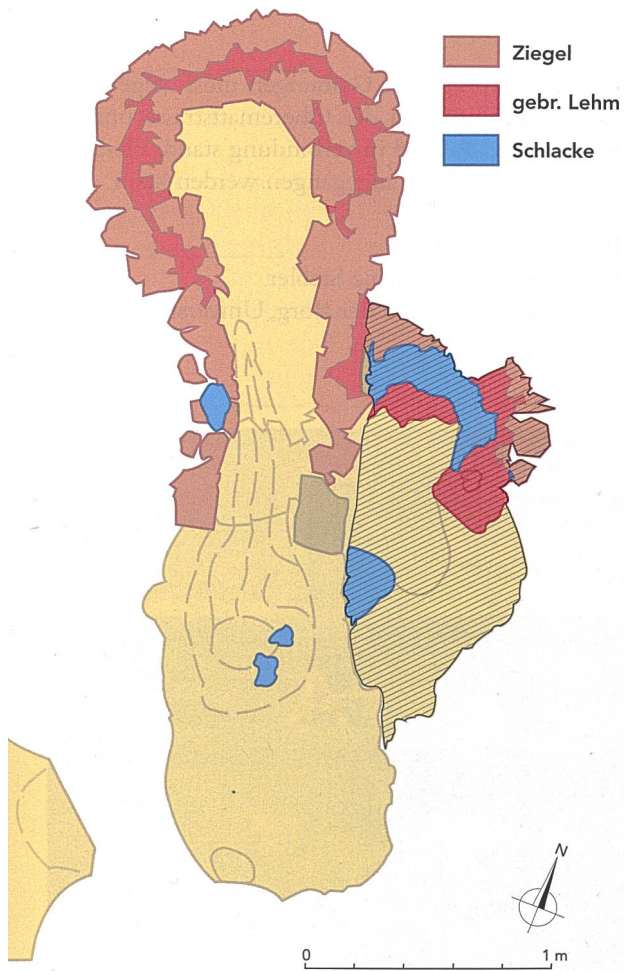
kreisrunden Öfen hatten demnach einen Innendurchmesser von 45–55 Zentimeter. Zumindest im unteren Bereich, wo die Hitze am stärksten war, bestand die innere Ausmauerung ausschliesslich aus römischen Ziegelstücken, während in der äusseren Schale auch Kalksteine Verwendung fanden. Über einer Schicht Holzkohle war das Ofeninnere dick mit Eisenschlacke verkrustet.



Neben einem der Öfen fand sich eine leicht eingetieft «Arbeitsplattform», überdeckt mit zahlreichen Brocken gebrannten Lehms. Die Plattform zeigte Spuren massiver Hitzeeinwirkung, weshalb sie wohl als Rest eines Röstplatzes zu interpretieren ist, auf dem das Erz für die Verhüttung aufbereitet wurde.

Nicht nur die Strasse, die den einen Rennofen überlagerte, sondern auch ein zweiter Befund zeigt, dass das Areal nach Aufgabe der Eisenverhüttung weiter genutzt wurde: Ein zweiter Rennofen wird von einem jüngeren Töpferofen durchschlagen. Dieser birnenförmige Brennofen war – mit Ausnahme der Schüröffnung – komplett aus römischem Ziegelbruch gebaut und hatte einen zentralen Feuerkanal. Das Brenngut scheint man auf einer seitlichen, ebenfalls aus Ziegelstücken errichteten Konsole abgestellt zu haben, denn es gibt keinerlei Hinweise auf einen Boden zwischen Feuerkammer und Brennraum, eine so genannte Lochtenne. Ihr Fehlen ist charakteristisch für frühmittelalterliche Töpferöfen der Region.

Die Analyse der im Ofen geborgenen Keramikfragmente verspricht spannend zu werden: Formen und Brenntechnik wirken fremdartig und sind eher mit westlich angrenzenden Regionen vergleichbar.



Ein komplexer Befund: ein birnenförmig konstruierter Töpferofen des 6. Jahrhunderts durchschlägt einen älteren Rennofen, von dem nur noch gut die Hälfte übrig ist (im Plan links schraffiert). Beide wurden fast vollständig mit römischem Ziegelbruch gemauert. Sohle und Abflussmulde des Rennofens sind stark mit Holzkohle durchsetzt.

links:
Reste der frühmittel-
alterlichen Strasse.

Rechts:
Endlich warm! Sarah
Hänggi dokumentiert
bei prächtigem
Aprilwetter.

Eine Datierung der Befunde ist schwierig. Während der mutmassliche Töpferofen sicher ins Frühmittelalter, wohl in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts gehört, fand man um die Rennöfen praktisch nur Schlacken. Typologisch sind solche Öfen ab dem 4. Jahrhundert denkbar. Erste C14-Daten aus den Rennöfen und zugehörigen Arbeitsgruben weisen ins 5. und 6. Jahrhundert. Hinweise auf eine Nutzung des Geländes im 7. Jahrhundert fehlen bisher.

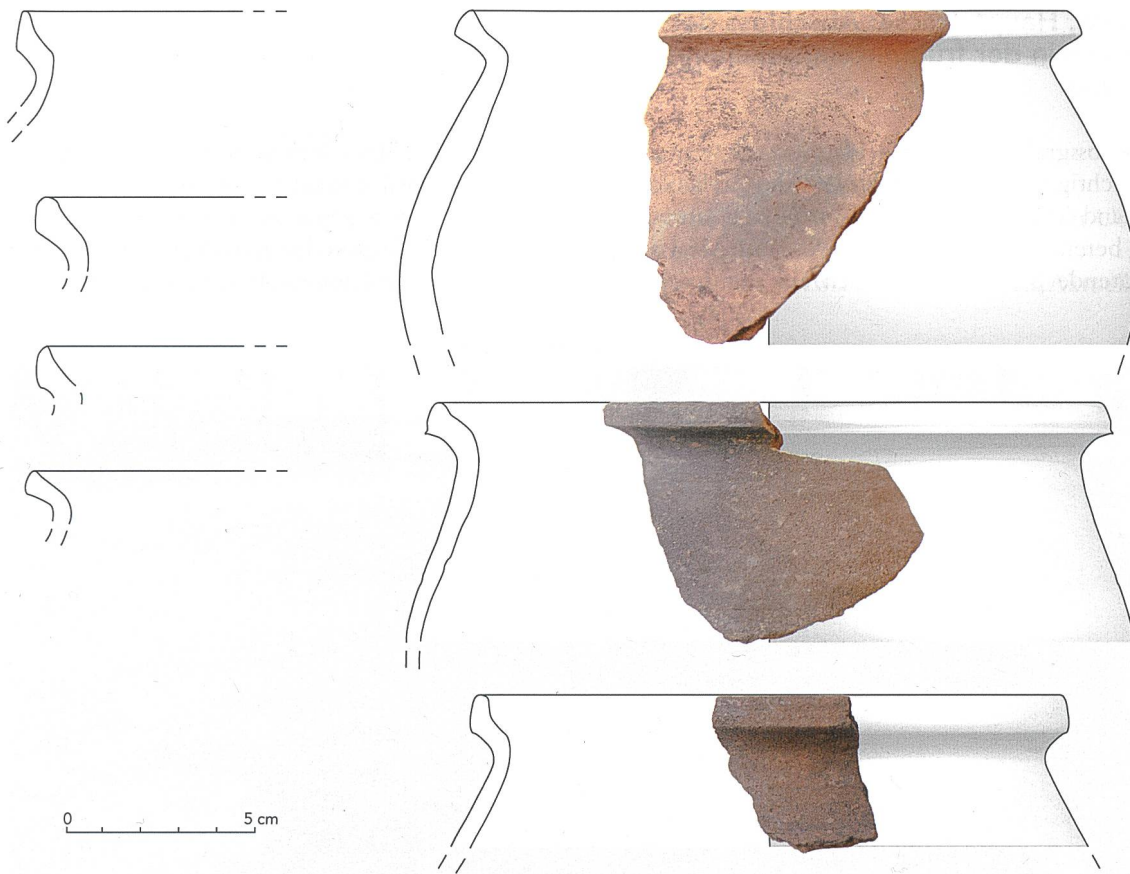
Die Auswertung aller Grabungen muss zeigen, wie das Gewerbeareal an der Oberemattstrasse mit der Siedlung am Talrand in Verbindung stand. Bleibt zu hoffen, dass sie bald angegangen werden kann.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

C14-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht
März/April 2007





Die Keramik aus dem Töpferofen ist für die Region eher ungewöhnlich. Der oxidierend orange Brand und die Form der gekehlten Leistenränder weisen auf Verbindungen in den burgundischen Raum.

Pratteln, Hauptstrasse: Abschluss der Grabung in der frühmittelalterlichen Siedlung

Auch in der letzten untersuchten Fläche zeugen hitzegegrötete Flecken von gewerblichen Tätigkeiten.

Die Grossgrabung Pratteln-Hauptstrasse war eine der wichtigsten Unternehmungen der Archäologie Baselland im Jahre 2006. Wie im letzten Jahresbericht bereits ausgeführt, sind in diesem Areal sehr bedeutende Siedlungsstrukturen aus der spätesten

Römerzeit und dem frühen Mittelalter gefunden worden. Im Areal scheint vor allem die Eisenverhüttung wichtig gewesen zu sein. Im Januar 2007 wurden nun die letzten durch das Bauvorhaben tangierten Flächen archäologisch untersucht.



Es zeigte sich, dass die Befunde auch ganz am Rande der untersuchten Parzelle, gegen die Emanuel Büchel-Strasse, nicht abbrechen. Auch hier zeugen Brandrötungen von gewerblichen Feuerstellen, vermutlich Rennöfen, die selber aber nicht mehr erhalten waren. Ohne Zweifel setzt sich der Siedlungsplatz westwärts in Richtung Dorfkern von Pratteln fort.

Mittlerweile liegt eine Serie von C14-Datierungen für die Grabung Pratteln-Hauptstrasse vor. Diese helfen, die anhand des archäologischen Fundguts gewonnenen Datierungen zu präzisieren. Erste Aktivitäten gehören demnach ins 1. Jahrhundert, also in die frühe Römerzeit. Nach Aussage der Keramik setzt eine intensivere Besiedlung jedoch erst im Laufe des 5. Jahrhunderts ein. Die gewerblichen Aktivitäten in Verbindung mit der Eisenverhüttung scheinen erst im späteren 6. Jahrhundert wichtiger zu werden. Mehrere Daten belegen das Ende dieser Siedlungsphase um 650 n. Chr. Erst im 9./10. Jahrhundert setzen die Siedlungsaktivitäten in bescheidenerem Masse wieder ein (s. Pratteln, Meierhof).

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Heinz Stebler

C14-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht

Januar 2007

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell

**Grossräumige
Tiefgaragen
bringen heutzutage
auch die letzten
archäologischen Reste
zum Verschwinden.**



Auf dem «Prospect des Dorffs Pratteln von dem Öhrlin» von Emanuel Büchel (1735) sieht man im Hintergrund das Dorf mit der Kirche und – abgesetzt davon – vorne rechts den Meierhof. Ist dies ein Indiz, dass im Mittelalter zwei Siedlungskerne existierten? (Bild Gemeinde Pratteln)



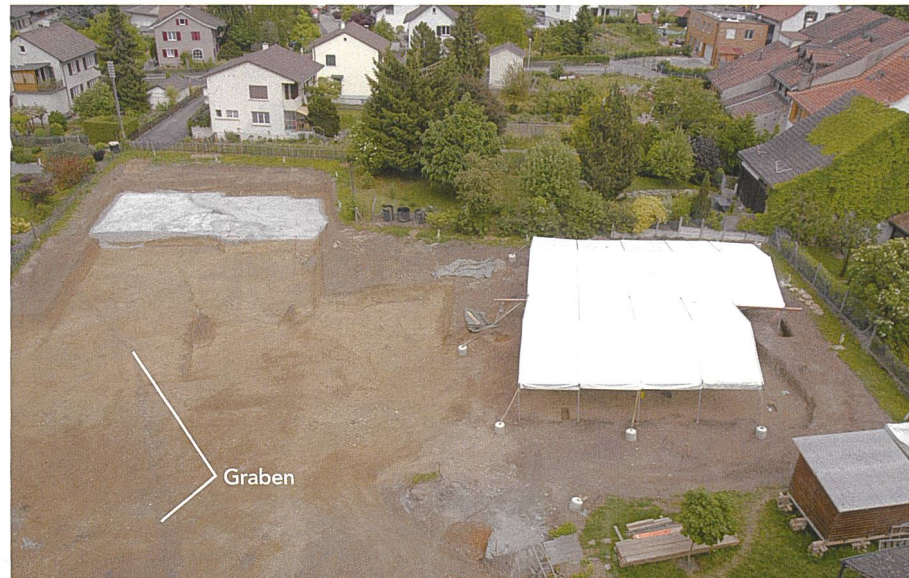
Pratteln, Meierhof: Grabung in einer mittelalterlichen Siedlung

Die Überbauung Meierhof löste in einem Areal von 1800 m² Notgrabungen aus. Die Parzelle ist nur durch die Hauptstrasse von der letztjährigen Grossgrabung Pratteln-Hauptstrasse getrennt und schliesst östlich daran an.

Die Grabungen zeigten, dass die 2006 untersuchte frühmittelalterliche Siedlung in diese Richtung deutlich ausdünnt, aber keineswegs zu Ende ist. Die ältesten Spuren im neu untersuchten Areal sind ein paar Gruben und einige Lesefunde des 6./7. Jahrhunderts. Auch die jenseits der Hauptstrasse beobachteten Hinweise auf Eisenverhüttung blieben im Areal Meierhof – abgesehen von einigen Schlackenfundstücken – aus. Andererseits zeugen die gefundenen Strukturen im Areal Meierhof von einer bemerkenswerten Siedlungskontinuität. Die 2006 westlich der Hauptstrasse festgestellte mächtige Lehmschicht, die dort um 650 n. Chr. das ganze Siedlungsareal bedeckte, war in den tiefer gelegenen Bereichen zwar auch hier vorhanden. Dies hinderte die Menschen jedoch nicht daran, in den folgenden Jahrhunderten weiterhin an diesem Platz zu siedeln.

Nach einer ersten Durchsicht der Funde sieht es so aus, dass die Besiedlung seit der Merowingerzeit nicht mehr abbrach. Ehemalige Gehniveaus waren zwar nur noch in Resten vorhanden; mehrere Grubenhäuser und zahlreiche Pfostengruben weisen aber auf eine intensive Besiedlung insbesondere im

Das Grabungsgelände:
Das spätmittelalterliche Gebäude liegt unter dem Grabungszelt, im Norden verläuft ein bogenförmiger Graben.



Klimawandel konkret:
Einem April mit
hochsommerlichen
Temperaturen
folgte ein Juni mit
rekordverdächtigen
Niederschlagsmengen.

9. und 10. Jahrhundert hin. Erste C14-Daten machen wahrscheinlich, dass in dieser Zeit im 2006 untersuchten Areal vereinzelt auch wieder Eisen verhüttet wurde (vgl. Pratteln, Hauptstrasse).

1083 gründete Bischof Burkhard von Fenis Basels erstes Kloster, Sankt Alban. In einem Gründungsbericht von 1102/03 ist auch eine *curia*, ein Hof,

in «Bratello» aufgeführt. Dies ist die älteste Erwähnung Prattelns. Auf dem Hof dürfte der so genannte Meier gewohnt haben, der örtliche Sachwalter des Klosters, der die hiesigen Güter verwaltete und die Abgaben einforderte: daher der Name Meierhof.

Die neuen Notgrabungen brachten nun 20 Meter östlich des heutigen Meierhofes die Fundamente

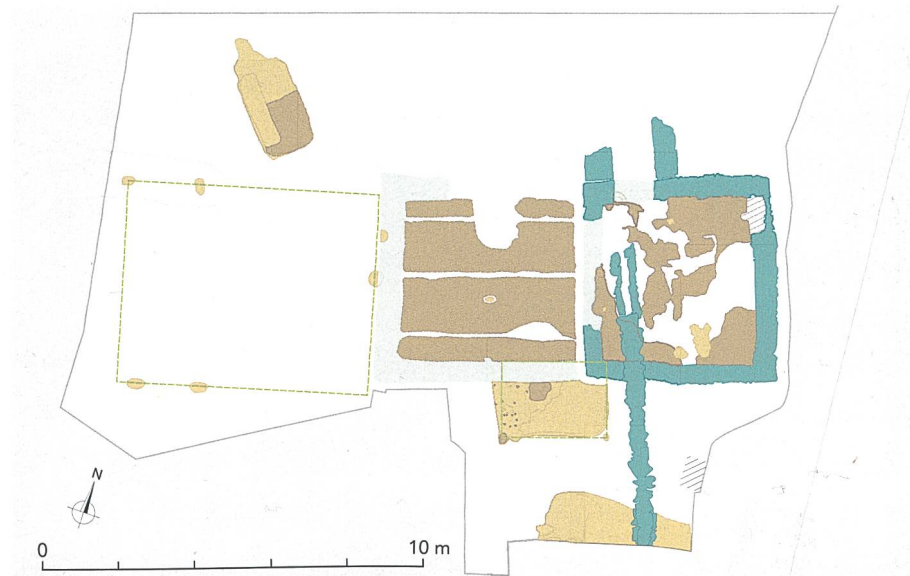


eines spätmittelalterlichen Gebäudes ans Licht, das wohl als Vorgänger zu deuten ist. Es besass zwei leicht in den Hang eingetiefe, gemauerte Halbkeller mit gemörtelten Fussböden.

Der ältere Ostteil mass 5 x 5,4 Meter. Er ist nicht genau datierbar, könnte nach Ausweis von Funden aus der Umgebung aber aus dem späten 13. Jahrhundert

stammen. Die bescheidene Fundamentstärke von rund 50 Zentimetern lässt darauf schliessen, dass die Obergeschosse in Fachwerk-Bauweise ausgeführt waren. Darauf weisen auch die Wangenmauern der Kellertreppe hin, die gleichermassen massiv ausgebildet waren. Sie dürften das mindestens 1,6 Meter vorkragende Obergeschoss getragen haben. Bemerkenswert ist die Schwelle zum Kellereingang,

Übersichtsplan des
mutmasslichen älteren
Meierhofs.



Der ältere Ostteil des Gebäudes mit dem Kellereingang links und bereits teilweise abgebautem Mörtelboden. Der jüngere Anbau schliesst im Vordergrund an.

die aus einem umgedrehten und zurecht geschlagenen römischen Halbwalzenstein bestand. Halbwalzensteine wurden von den Römern eingesetzt, um freistehende Mauern – beispielsweise Umfassungsmauern – abzuschliessen und so vor der Witterung zu schützen. Unmittelbar links des Eingangs war der Kellerboden ungewöhnlich gut erhalten: entweder der Standort eines Regals oder einer Innentreppe ins Obergeschoss.

Der westliche Raum von 5.4 x 5.4 Meter wurde später angebaut. Er war offenbar von Norden her zugänglich, doch bestand vermutlich auch eine Verbindung zum älteren Osttrakt. Eine Beurteilung ist allerdings schwierig, denn man hat seine Mauern nach der Aufgabe des Gebäudes praktisch bis auf den letzten Stein geplündert. Einzig die mit Mörtel und Bauschutt gefüllten Baugruben blieben zurück. Der Boden dieses Raums war mit einem massiven Mörtelbelag versehen, in den ursprünglich drei über die ganze Länge des Raums verlaufende Holzbalken eingelassen waren. Ihre Funktion ist unklar. Denkbar wäre, dass sie als Auflager für Weinfässer gedient haben. Weinrote Verfärbungen in der Südostecke des nebenan liegenden älteren Kellers könnten in der Tat auf Rebensaft hinweisen und den Standort einer Trotte anzeigen. Zur Zeit werden in Labors der Schweizerischen Landesmuseums und der ETH Zürich Bodenproben analysiert, um der Natur dieser Flecken auf die Schliche zu kommen.



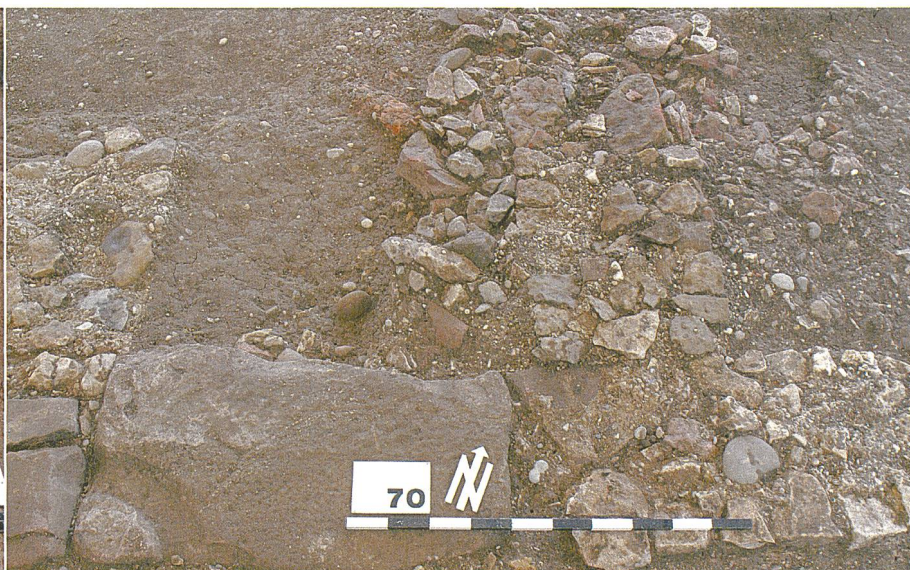
>
Die rätselhaften roten Verfärbungen in der Südostecke des älteren Kellers.

Westlich des jüngeren Anbaus fanden sich in der Verlängerung des Gebäudes Spuren eines gleichbreiten Pfostenbaus. Es könnte sich dabei um eine Art Scheune oder Unterstand in Leichtbauweise gehandelt haben. Unsicher ist, ob er unmittelbar an die gemauerten Gebäudeteile anschloss. Der gesamte Komplex hätte so eine Länge von mindestens 17 Metern erreicht.

Wohl im 17. Jahrhundert brannte der mutmassliche ältere Meierhof nieder und wurde durch den heutigen Bauernhof ersetzt.

Vereinzelt kamen auch ältere, vormittelalterliche Befunde ans Licht. Ein leicht bogenförmig Südwest-Nordost durch die Grabungsfläche verlaufender Graben begrenzte ein zur Hauptsache nordwestlich

Der Schwellstein des Kellereingangs zeigt ein Auflager für den Drehpfosten und den Abdruck einer ersten Treppenstufe.



ausserhalb der Grabungsfläche liegendes Areal noch unbestimmter Funktion. Der Graben wurde Funden zufolge wohl in der frühen Römerzeit aufgegeben und war über eine Distanz von 48 Metern beobachtbar. Er war noch bis zu 90 Zentimeter breit erhalten und wies einen U-förmigen Querschnitt auf. Interessanterweise liegen auch praktisch

alle Strukturen des 6.–10. Jahrhunderts innerhalb des so umfriedeten Areals.

Schon aus früheren Grabungen in der Umgebung war bekannt, dass in dem Gebiet bereits in der jüngeren Eisenzeit gesiedelt wurde. Dennoch war es eine ziemliche Überraschung, als sich ganz am



Der Schwellstein des Kellereingangs entpuppte sich bei der Bergung als Halbwalzenstein aus der Römerzeit.



Der Mörtelboden des jüngeren Anbaus wies drei Balken-Negative auf. Die darin eingelassenen Holzbalken könnten als Auflager für Weinfässer gedient haben.



Ein rätselhaftes Objekt: Der schön verzierte Beinstab weist am einen Ende zwei Eisenniete auf. Die Unterseite ist unverziert. Handelt es sich um die Verstärkung eines Sattels, wie auch schon vermutet wurde?

Ostrand der Grabung, ausserhalb der mittelalterlichen Siedlungszone, in einer der letzten zu untersuchenden Gruben ein Grab aus der Keltenzeit fand. Es handelte sich um die Nord-Süd ausgerichtete Erdbestattung einer erwachsenen Frau. Die reichen Beigaben datieren das Grab in die mittlere Latènezeit (LT C1), etwa 250–200 v. Chr.

Die Frau war in ihrer standesgemässen Tracht beigesetzt worden, von der die Metallteile und ankerodierte Textilreste erhalten blieben. Über der linken Brust fanden sich zwei zierliche Eisenfibeln. Zwei etwas grössere Bronzefibeln fixierten dasselbe oder ein weiteres Gewandstück über der rechten Brust. Hinzu kommt eine weitere, grosse und un-

links:

Ein Praktikant aus der Romandie: Axel de Pontbriand.

rechts:

Spuren von Grubenhäusern beim mutmasslichen Meierhof.



Die Restauratorin
Nicole Gebhard beim
Vorbereiten der
en bloc-Bergung der
fragilen Grabbeigaben.

gewöhnlich reich verzierte Einzelfibel aus Eisen auf der rechten Schulter, die vermutlich einen Mantel oder Umhang verschloss. Um die Hüfte trug die Dame eine feingliedrige bronzene Gürtelkette mit Hakenverschluss, an der rechten Hand einen Spiralfingerring aus massivem Gold. Im oberen Bereich des Brustkorbs lag zudem eine einzelne Bernsteinperle.

Mit all diesen Trachtbestandteilen stellte die Tote zweifellos eine Frau von bedeutendem Rang dar. Vergleichbare Funde zeigen, dass solche Gräber kaum je alleine angelegt wurden. Es ist also mit einem umfangreicheren Gräberfeld in der Umgebung zu rechnen. Erst wenn mehr über diese neue bedeutende Fundstätte bekannt ist, wird sich der Einzelfund in das kulturelle Gefüge der Keltenzeit einordnen lassen.

Die Erkenntnisse, die sich bei der Freilegung und Restaurierung der kostbaren Objekte ergaben, sind in einem gesonderten Bericht der Restauratorin Nicole Gebhard festgehalten (s. Kapitel Konservierungslabor).

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Christian Auf der Maur, Heinz Stebler

C14-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell

April bis Juni 2007





Auswahl der fertig freigelegten und restaurierten Objekte aus dem Grab der mittleren Latènezeit (vgl. Bericht von Nicole Gebhard im Kapitel Konservierungslabor).



Liestal,
Goldbrunnenstrasse.
Bei den Sondier-
grabungen lieferte
der betriebseigene
Kleinbagger wertvolle
Dienste.

Liestal, Goldbrunnenstrasse: Sondierung im Areal der römischen Villa Munzach

Der römische Gutshof von Munzach und sein unmittelbares Umland gehören zu den bedeutendsten archäologischen Fundstellen des Kantons. Grosse Teile des prächtig mit Mosaiken, beheizten Räumen und säulenbestandenen Portiken ausgestatteten Herrenhauses wurden bereits in den 1950er Jahren durch Theodor Strübin freigelegt. Auch im flächenmässig viel grösseren Wirtschaftstrakt hat man stellenweise schon gegraben. Dabei zeigte sich, dass die Besiedlung des Areals weit über 1000 Jahre dauerte!

Gegründet wurde der Gutshof um Christi Geburt. Nach dem Niedergang des Römischen Reiches hielten die Bewohner am Ort fest. Doch der aufwändige Unterhalt der repräsentativen Bauten war nicht mehr möglich; die Leute des frühen Mittelalters bauten neue, einfachere Häuser aus Holz und Lehm. Die umliegenden Felder wurden aber weiter bestellt. So entstand allmählich das Dorf mit seinem alten römischen Namen «Munzach», das erst im späten Mittelalter zugunsten des aufstrebenden Städtchens Liestal aufgegeben wurde.

Für 2008 ist der Neubau eines Mehrfamilienhauses mitten im ehemaligen Wirtschaftstrakt des Gutshofes geplant. Wegen der Bedeutung der Fundstelle hat sich die Archäologie Baselland entschlossen, ausnahmsweise schon vor Beginn der eigentlichen Aushubarbeiten Sondierungen vorzunehmen. Drei

Archäologische
Untersuchung im
spätsommerlichen
Gemüsegarten...



Flächen von 3 x 3 m wurden geöffnet, um den Schichtaufbau zu studieren und abzuklären, ob die lange Geschichte des Platzes auch in diesem Teil des Geländes ihre Spuren hinterlassen hat.

In der Ecke einer Sondierfläche zeichnet sich der Standort eines mittelalterlichen Grubenhauses ab.

Erstaunlicherweise war die Römerzeit unter dem neuen Fundmaterial kaum präsent. Offensichtlich hat der nahe Rösernbach hier bereits viel Material abgetragen. Bemerkenswert sind hingegen Spuren

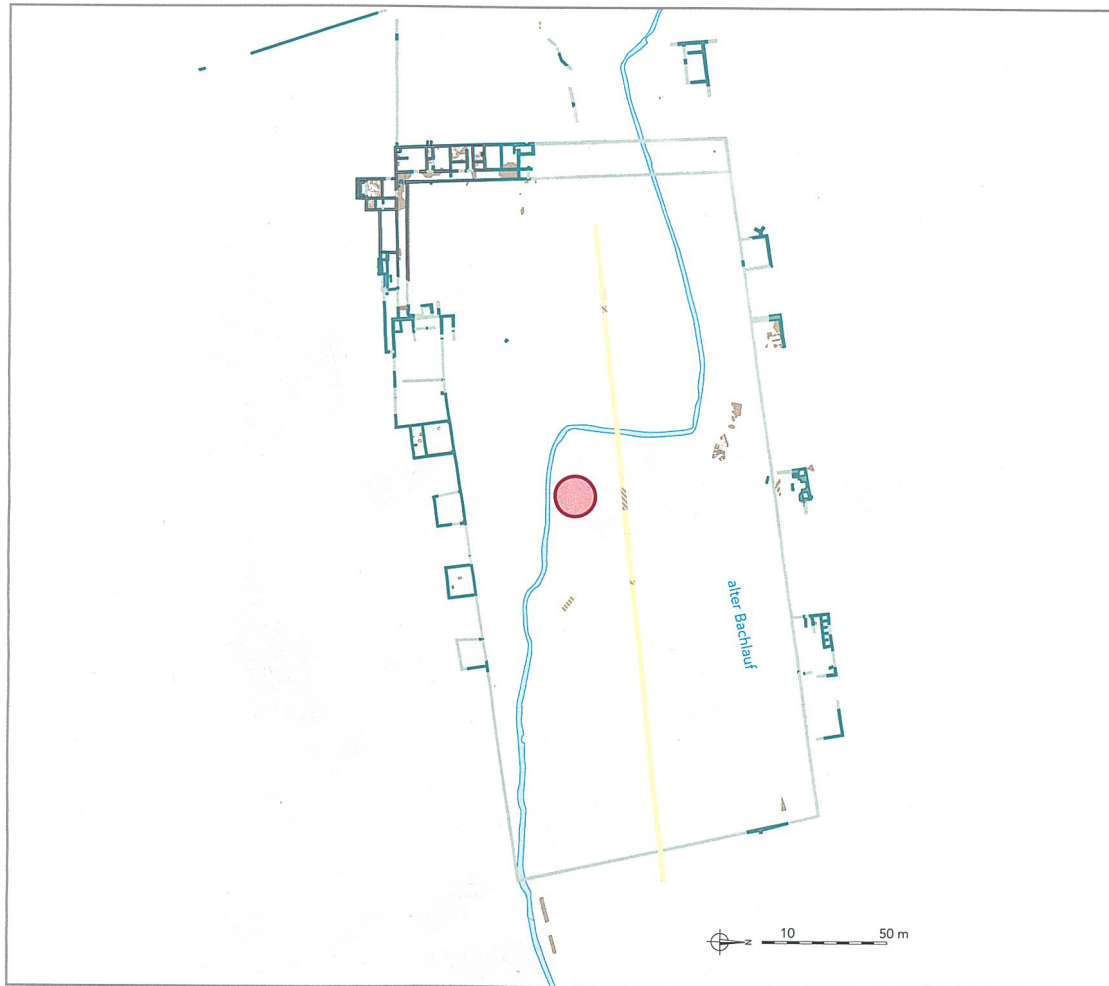
der hochmittelalterlichen Bebauung aus dem 11./12. Jahrhundert, in Form von Gubenhäusern und Pfostenstellungen ebenerdiger Gebäude. Aufgrund der Resultate darf man gespannt sein auf die Grabungen, die wohl im nächsten Frühjahr folgen.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg

September bis Oktober 2007





Die Lage der neuen Grabungen im Wirtschaftsteil des römischen Gutshofes. Die konservierten und heute noch sichtbaren Gebäudeteile des Herrenhauses sind schwarz markiert.

Therwil, Benkenstrasse.
Bronzener Niet einer
Schwertscheide aus
einem Grabfund von
1992. Dargestellt sind
zwei verschlungene
Tierwesen, von
denen je ein Auge,
der Schnabel sowie
ein bekrallter Fuss zu
erkennen sind,
um 650 n. Chr.
Durchmesser 18 mm.



Therwil, Benkenstrasse: Sondierung zwischen Dorf und Gräberfeld

Eine grössere Überbauung zwischen dem alten Therwiler Dorfkern und dem 1992 entdeckten frühmittelalterlichen Gräberfeld an der Benkenstrasse löste grossflächige Sondiergrabungen aus. Sie sollten klären, ob sich allenfalls die frühmittelalterliche Siedlung bis in diesen Bereich ausdehnte. Die mit

dem Kleinbagger vorgenommenen Sondierungen lieferten diesbezüglich indes keine Hinweise.

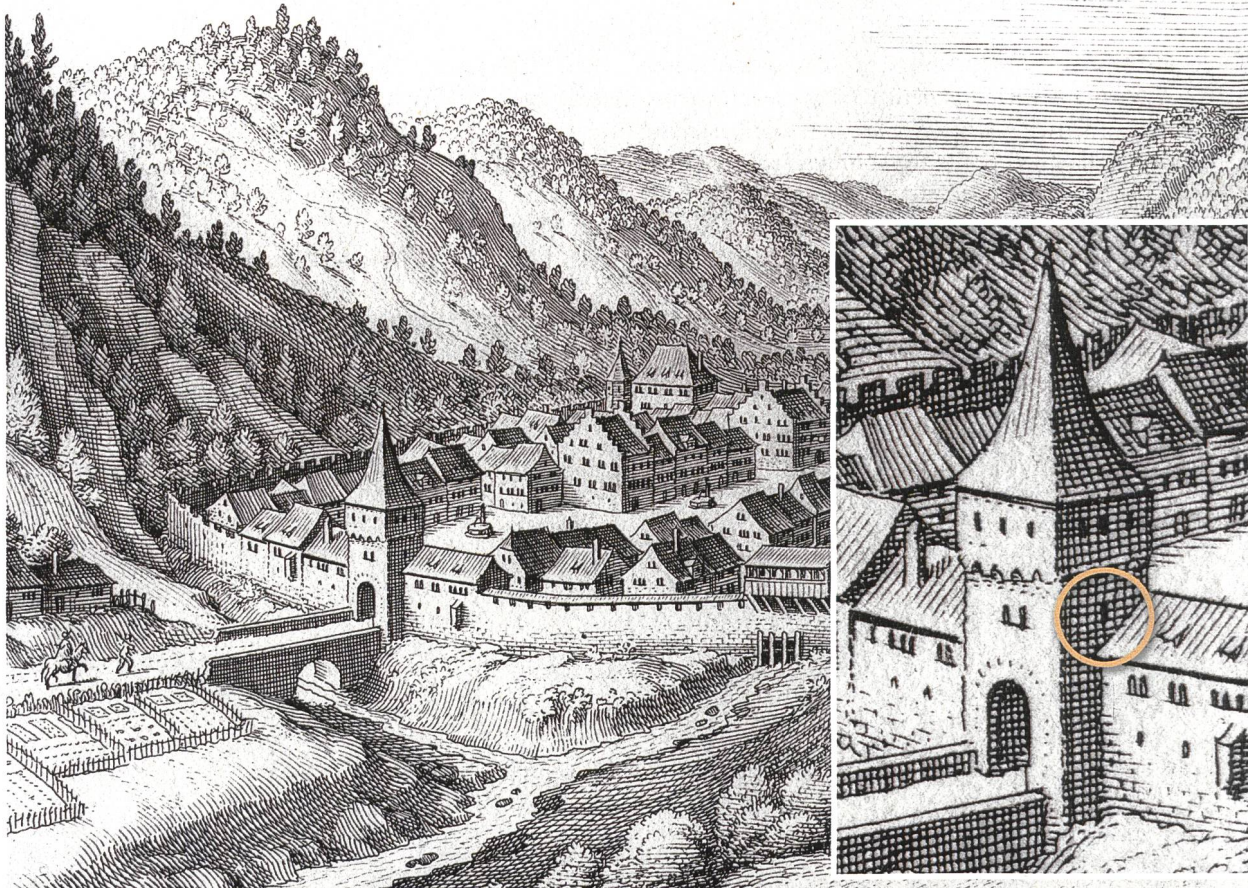
Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Christian auf der Maur
Juli 2007

Die neuen Grabungen erbrachten keine Hinweise auf Siedlungsreste oder gar Gräber wie im Jahr 1992 (Bild links).



Waldenburg, Oberes Tor. Der Stich von Matthäus Merian von 1642 zeigt ein Fenster, das auf dem Niveau des heute einzigen Zugangs liegt und heute noch im Torzimmer als Nische erhalten ist. Die Haushöhe der im Osten angebauten Liegenschaft des 17. Jahrhunderts entspricht in etwa der heutigen.



Waldenburg, Oberes Tor: kein Zutritt!

Das Obere Tor von Waldenburg ist der augenfälligste Rest der spätmittelalterlichen Befestigung des kleinen Frohburger Städtchens. Es demonstriert noch heute die einstige Wehrhaftigkeit zum Schutz der Handelsroute über den oberen Hauenstein.

Leider ist das Tor mit seinen zwei Geschossen derzeit für die Eigentümerin, die Gemeinde Waldenburg, nicht nutzbar, da der Zutritt nur durch eine östlich anschliessende Privatwohnung möglich ist. Die Archäologie Baselland machte sich deshalb auf die Suche nach einem möglichen weiteren ehemaligen Eingang auf der gegenüberliegenden Seite des Bauwerks. Bereits im Spätsommer 1999 sind in dieser Frage Mauersondierungen auf der westlichen Aussenseite des Tors durchgeführt worden, jedoch ohne klares Resultat. Zur definitiven Klärung wurden nun zusätzliche prädestinierte Mauerstellen im Torinnern freigelegt.

Die Lage des Oberen Tores erklärt sich aus dem vorteilhaften Geländeverlauf an der Stelle und der

möglicherweise bereits vorher vorhandenen Brücke über den Wattelbach. Schriftliche Quellen wie Rechnungsakten belegen ab der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts rege Bautätigkeiten und Verbesserungsarbeiten an der Befestigung, die aus der Stadtgründungszeit des 13. Jahrhunderts stammt. Gründe für einen Ausbau waren unter anderem das Aufkommen der Feuerschusswaffen und Gebietsstreitigkeiten mit Solothurn. Wie die ursprüngliche Stadtbefestigung aussah und ob am oberen Ende der Stadt bereits eine Art Toranlage oder ein befestigter Siedlungseingang existierte, ist unbekannt.

Dendrochronologische Untersuchungen an den Deckenbalken des Tordurchganges datieren den Kernbau des gegenwärtigen Tores ins Jahr 1407/08. Der Durchgang konnte mit einem Holztor gesperrt werden. Dieses liess sich von innen her an den äusseren Torbogen anschlagen. In der gleichen Ausbauphase scheinen beidseits des Tores Ringmauern aufgeführt worden zu sein. Es ist anzunehmen, dass sie mit einem bis ans Tor reichenden, unverbauten

**Mauersondierung
an der Westwand.
Das Mauerwerk ist
einheitlich und weist
weder Fugen noch
Bauphasen auf.**

Wehrgang ausgestattet waren. Als man im 16. Jahrhundert die ersten Steinhäuser an die Stadtmauer anbaute, musste der Wehrgang entweder aufgehoben oder aber – wie in Liestal bis ins 18. Jahrhundert bezeugt – als abgeschlossener Gang zwischen Stadtmauer und Wohnräumen durchgeführt werden.

Verschiedentlich wird in der Literatur erwähnt, der Torturm sei 1593 um ein Geschoss aufgestockt worden. Nachforschungen des Staatsarchivs Baselland konnten diese Angaben jedoch nicht bestätigen. In den Rechnungen von 1593 wird lediglich erwähnt, dass dem Maurer im Oberen Tor Arbeit bezahlt wurde und Materiallieferungen erfolgten. Auch archäologisch liess sich eine Erhöhung des Turmes bisher nicht nachweisen. Dennoch ist denkbar, dass man damals den gesamten bestehenden Oberbau – wie immer er auch ausgesehen haben mag – bis über die Deckenbalken des Durchganges abtrug und in heutiger Gestalt neu aufmauerte. Ein Nachweis von früheren Zugängen ins Torinnere ist somit nicht mehr möglich.



Spätestens ab dieser Zeit besteht zwischen den beiden Stadtmauer-Abschnitten ober- und unterhalb des Tores keine direkte Verbindung mehr. Um von der westlichen Seite zur östlichen zu gelangen, musste man den Wehrgang durch das Gebäude Areisliweg 4 – beziehungsweise dessen Vorgängerbau – verlassen, die Hauptgasse überqueren und im gegenüberliegenden Gebäude, der heutigen Hauptstrasse 86, wieder aufsteigen und umgekehrt.

Die zwei Obergeschosse des Tores konnten nur vom Dachgeschoss der im Osten angebauten Liegenschaft Hauptstrasse 86 betreten werden, wobei der dort anschliessende Wehrgang ein Geschoss tiefer lag. Das massive Sandsteingewände dieses Zugangs

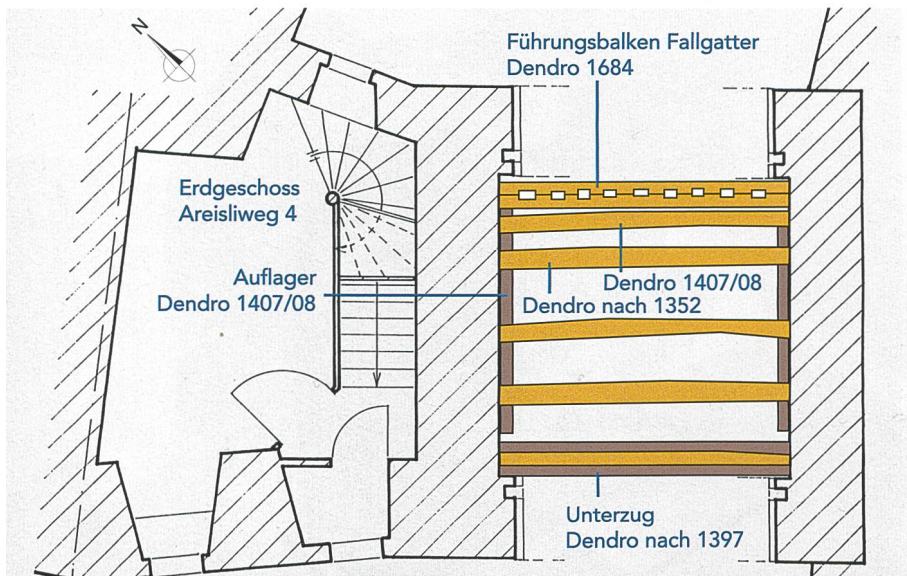
wurde anlässlich einer Aufstockung – vielleicht 1593 – eingebaut, also nicht nachträglich durchgebrochen. Ein Aufstieg direkt von der Strasse durch die Deckenbalkenlage – mit Hilfe einer Leiter oder Strickleiter – ins erste Obergeschoss des Tores wäre

Der einzige Zugang ins Torinnere liegt im Dachgeschoss der Liegenschaft Hauptstrasse 86.



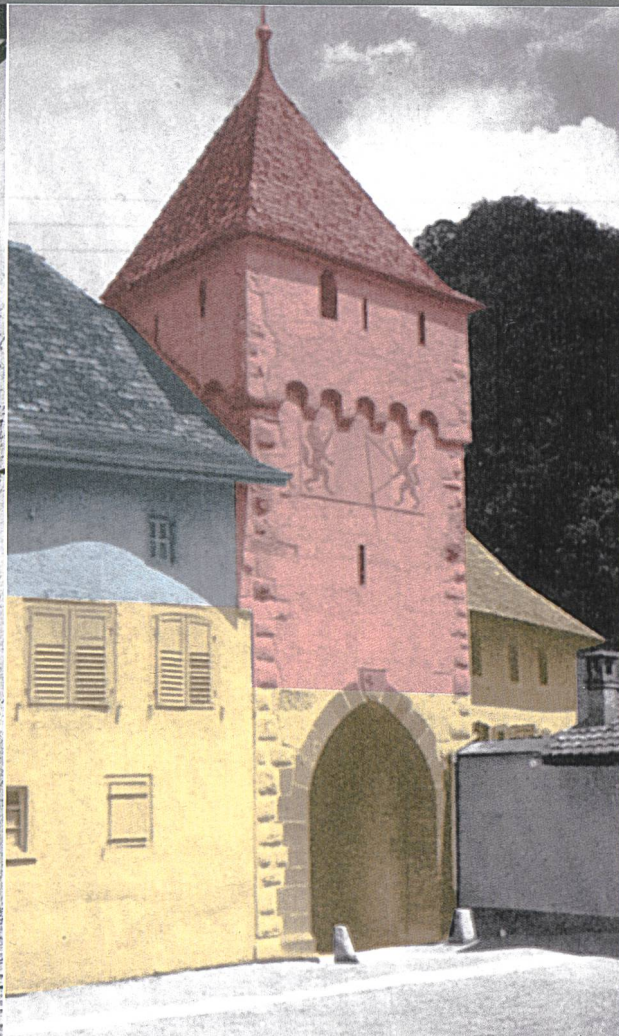
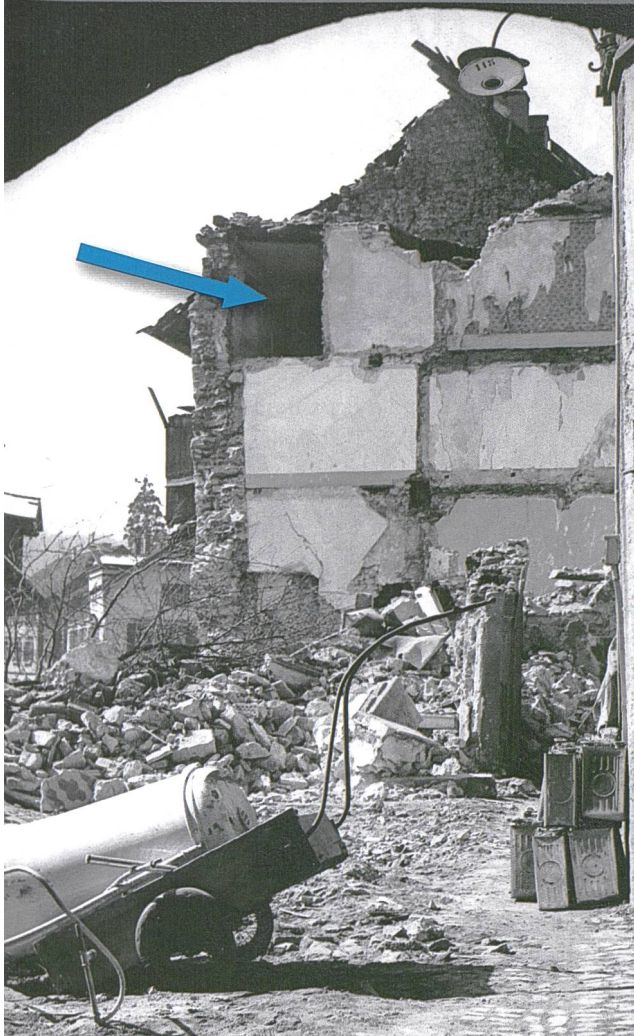
nur vor der Einrichtung eines Fallgatters entlang des inneren Torbogens sinnvoll und möglich gewesen. Die heute noch vorhandenen Zwillingsbalken, die die Führung eines ehemaligen Fallgatters bilden, datieren zwar erst ins Jahr 1684. Sie ersetzen aber wahrscheinlich eine Vorgängerkonstruktion.

Bericht und Durchführung: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
April 2007



< Schematische Darstellung der Balkenlage des Tordurchgangs in der Aufsicht, mit der Lage der entnommenen Proben für die Jahrringdatierungen (Dendrochronologie).

> Liestal, Schwieri 1970. Beim Abbruch der ans Törl angrenzenden Liegenschaften kam der spätmittelalterliche Wehgang (Pfeil) zum Vorschein, der im zweiten Obergeschoss durch sämtliche an die Stadtmauer angrenzenden Häuser der Altstadt verlief.



Aussenansicht des Oberen Tores mit der anschliessenden spätmittelalterlichen Ringmauer (orange), die heute unter anderem in den Wohnhäusern Areisliweg 4 und 6 integriert ist. Diese wurden spätestens 1737 zur heutigen Höhe aufgestockt (blau). Der mögliche Teilabbruch und Wiederaufbau der Obergeschosse des Torturms von 1593 ist rot markiert.

links:
Liestal, Rathaus-
strasse 13. Die
originalen Balken des
spätmittelalterlichen
Dachstuhls sind an
ihrer Russchwärzung
leicht erkennbar.
Hier der Blick auf die
später eingefügte
Fachwerkwand zur
Nachbarliegenschaft
Rathausstrasse 15.

rechts:
In der umgezeichneten
Stadtansicht von
Jakob Meyer (1663)
ist die Liegenschaft
Rathausstrasse 13/15
bereits zweigeteilt.



Liestal, Rathausstrasse 13: einer der ältesten Dachstühle des Stedtli

An der Rathausstrasse 13 in Liestal ist der Archäologie Baselland ein ganz besonderer Fund geglückt: der Nachweis eines der ältesten bisher datierten Dachwerke des mittelalterlichen Landstädtchens.

Anlass zu den archäologischen Untersuchungen gab der Umbau der oberen zwei Geschosse der Liegenschaft. Mittels der Jahrring-Datierung ausgewählter Bauhölzer liess sich zeigen, dass die jeweils rund 60 Jahre alten Föhren im Herbst/Winter 1443/44 geschlagen, zu Balken verarbeitet und verbaut wurden. Bemerkenswert ist, dass das Erdgeschoss der bereits 1998 untersuchten Nachbarliegenschaft Nr. 15 heute noch mit einer teils bemalten Balkendecke aus demselben Jahr ausgestattet ist. Diese Tatsache und die Konstruktionsweise des zweigeschossigen, stehenden Stuhles bestätigen die Vermutung, dass die Liegenschaften Nr. 13 und 15 bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine Gebäudeeinheit bildeten.

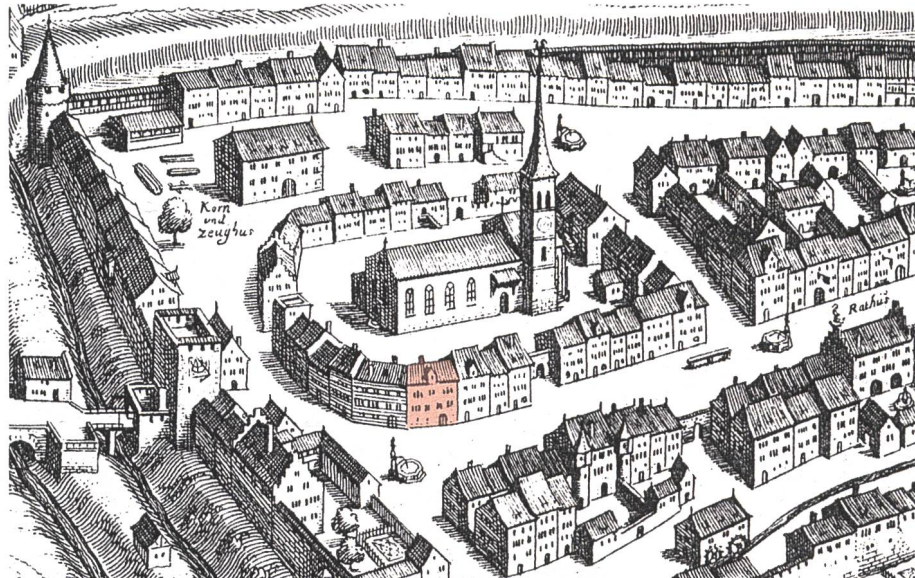
Wohnhäuser dieses Alters gibt es in Liestal kaum mehr. Man weiss, dass im späten Mittelalter erst um die 80–90 Haushaltungen existierten. Die baulichen Überreste aus dieser Zeit sind heute aber fast voll-

ständig verloren. Umso wichtiger ist es, die wenigen verbliebenen Zeugen zu schützen.

Durchführung und Bericht: Anita Springer, Claudia Spiess

Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel
März 2007

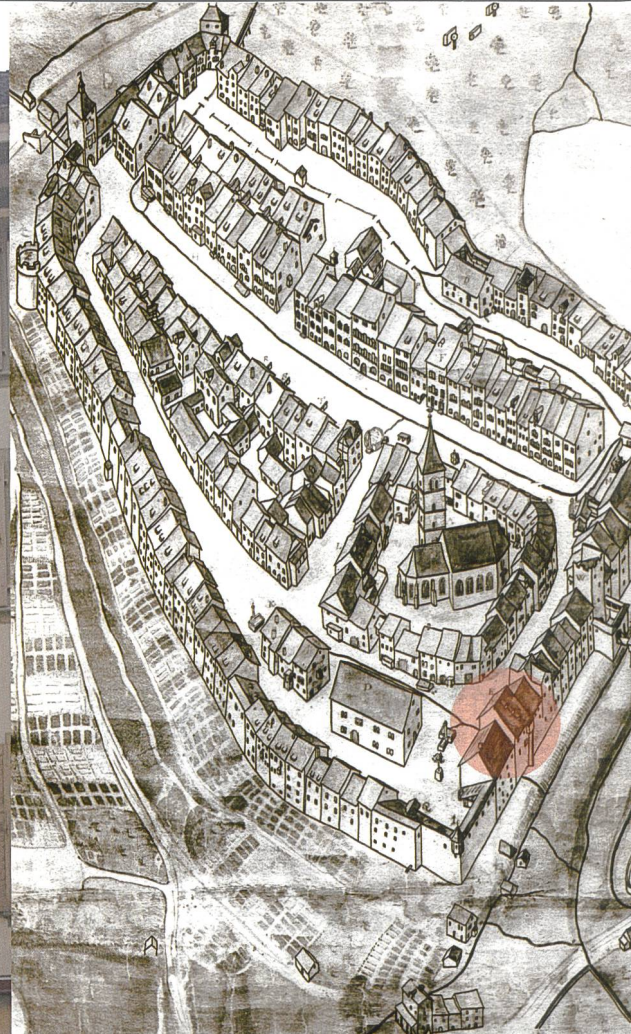
Auf dem Merianplan von 1642 erscheint die Liegenschaft Rathausstrasse 13/15 noch als ein Gebäude.





links:
Liestal,
Rathausstrasse 45,
die eingerüstete
Vorderfassade.

rechts:
Amtshausgasse 7,
ungefähre Lage im
Stadtbild von 1663.



Liestal, Rathausstrasse 45 und Amtshausgasse 7: Baudaten und Fragen

Arbeiten, die am Dachwerk der Liegenschaft Rathausstrasse 45 nötig wurden, erfolgten zwar ohne Eingriff in die alte Bausubstanz, boten aber die Gelegenheit, die bauliche Struktur des Dachstuhles fotografisch zu dokumentieren. Die durchgeführte Jahrringdatierung der Bauhölzer lieferte zudem den ersten genau datierten Dachstuhl im oberen Teil der Rathausstrasse. Dies ist ein wichtiger Befund für das Verständnis der Stadtentwicklung.

Älteste Gebälkteile in der Mansardenetage können ins Jahr 1531/32 datiert werden. Nach einer vermuteten Erneuerung der alten Dachkonstruktion um 1729 fand ums Jahr 1772 eine Erhöhung des flachen Rafendaches statt. Dazu wurde vorwiegend Holz vom alten Dachstuhl wieder verwendet.

Die ältere, niedrigere Giebelkante erkennt man in der Giebelmauer im Dachstock als leicht erhabene Struktur unter dem aktuellen Verputz. Auf beiden

Seiten des Schornsteines zeigten verrusste Bereiche den einstigen Verlauf eines älteren Rauchabzugs aus der Zeit vor der Dacherrhöhung an.

Im Weiteren wurden die Vorder- und Hinterfassaden renoviert, was ein grossflächiges Abschlagen des Ver-

Liestal, Rathausstrasse 45: Die nördliche Giebelmauer mit eingezeichnetem Verlauf der älteren Dachschräge.



**Der offene
Leitungsgraben in der
Amtshausgasse.**

putzes zur Folge hatte. Dabei liess sich beobachten, dass zumindest die Fassadengestaltung der Vorderfassade erst nach der Aufstockung am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden ist. Die Rückfassade dürfte, bis zur Aufstockung des dritten Obergeschosses, in der Grundsubstanz noch ursprünglich sein.

Bei zukünftigen Eingriffen in die Bausubstanz wären weitere Aspekte abzuklären: etwa die Datierung der beiden sehr unterschiedlich erbauten Giebelmauern und ihr Bezug zu weiteren Gebäudeteilen in den unteren Etagen. Sie wecken das Interesse an der Geschichte dieses Liestaler Altstadthauses und seiner unmittelbaren, noch weitgehend unerforschten Nachbarschaft.

In der Amtshausgasse 7, also unmittelbar vor der Haustür der Archäologie Baselland, gewährte ein Leitungsgraben einen kleinen Einblick in den Untergrund. Dabei zeigten sich in gut 80 cm Tiefe die Reste einer Brandschicht. Die mächtige Kieschicht, die den Befund überdeckt und das Niveau des heutigen Zeughausplatzes bildet, lässt vermuten, dass hier ein spätmittelalterlicher Befund vorliegt. Ähnlich mächtige Aufschüttungen – oder aber ein grossflächiger Materialabtrag – wurden schon an verschiedenen Stellen im Umkreis des Liestaler



Kirchsporns festgestellt, und es ist anzunehmen, dass sie mit einer grundlegenden Restrukturierung des Städtchens im ausgehenden Mittelalter in Zusammenhang stehen.

Die Brandschicht selber geht vielleicht sogar auf historisch bezeugte Zerstörungen zurück: Anno 1381 hatte der Basler Bischof Johannes von Biel, damals Stadtherr von Liestal, dem Herzog Leopold von Österreich den freien Zutritt in die «vesten und geslossen Liestal, Waldenburg und Honberg» vertraglich zugesprochen. Liestal jedoch verweigerte die Öffnung, wonach der Herzog das Städtchen mit Gewalt einnahm und verbrannte. Die nahe Kirche soll dabei bis auf den Grund zerstört worden sein. Mögliche Spuren dieser Verheerungen wurden archäologisch auch tatsächlich schon nachgewiesen. Ob freilich nun ein Zusammenhang zwischen dem damaligen Ereignis und der neu entdeckten Brand-

schicht in der Amtshausgasse besteht, müssten zukünftige Grabungen zeigen.

Bericht, örtliche Leitung: Claudia Spiess, Reto Marti
Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel
Oktober 2007

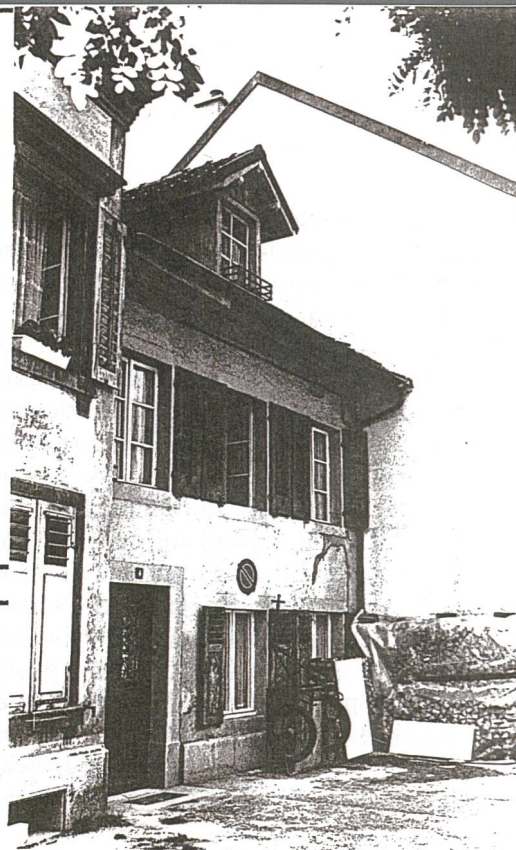
**Detail der Brandschicht
in der Amtshausgasse,
die unmittelbar über
dem gewachsenen
Boden liegt.**



ORT-KANTON	LAUFEN/BERNER-JURA		INVENTARNR.	167
STRASSE	Bauerngasse 4		BAUZONE	KERNZONE
OBJEKT NAME	Wohnhaus			
PARZELLE	ASSEKUR.	KOORDIN.		
BESITZER	Rudin Georg, Netzgermeister			
BAUHERR	Günzlerhäuser-Rudin Helene			
BAUMEISTER				
DATIERUNG	vor 1850			
INSCRIFT				
INVENTARE PLANE				
LITERATUR				
ÄNDERUNGEN	1949 bauliche Verbesserungen			
BEWERTUNG	EIGENWERT	SITUATIONSWERT	NEGATIV	
	3/2	3/2		

G. GERSTER ARCHITEKT SIA ETH
4212 LAUFEN 061 89 67 21/22

1980
ms



BESCHREIBUNG
BEURTEILUNG

Gegen die Bauerngasse erhalten-
werte Fassade. Rückseite ohne Wert.
Die Zurücksetzung in der Strassen-
flucht ist kein Nachteil; belebt den
Gesamtraum.

Hier wohnten Eugen Oker-Jermann, Privatier
Sohn der Hebamme geborene Meyer.

Laufen, Bauerngasse 4: Hommage an ein Kleinstadthäuschen

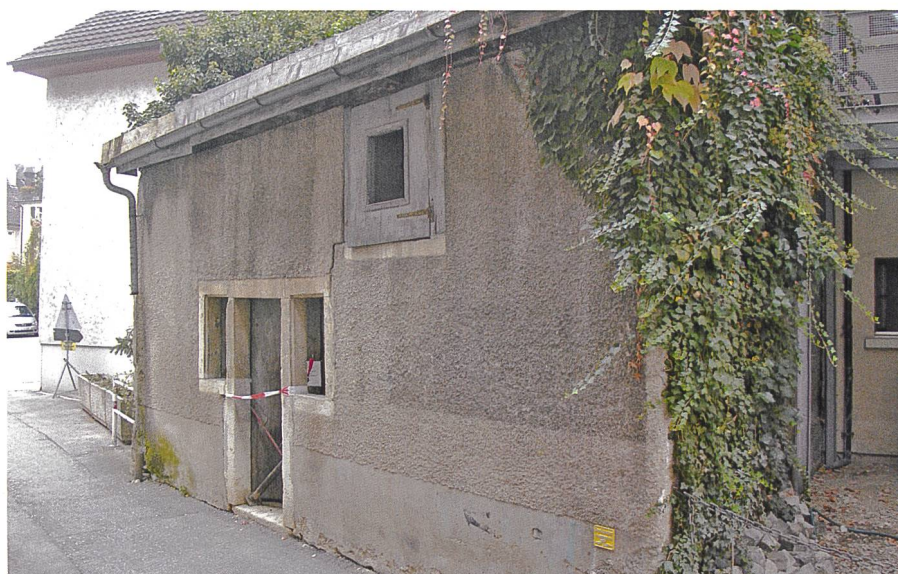
Beim Überprüfen, ob ein Bauvorhaben wertvolle archäologische Substanz oder wichtige kulturhistorische Informationen einer Liegenschaft bedroht, greifen wir häufig auf bestehende amtliche und/oder interne, inoffizielle Inventarlisten zurück. Diese können bereits geschützte oder schutzwürdige Bauten oder auch «nur» beachtenswerte Gebäude aufführen. Sie helfen uns unter anderem, vergessene vergangene bauliche Zeugen früherer Zeiten wieder zu entdecken und diese zumindest durch ihre Dokumentation der Nachwelt zu überliefern. Für die Stadt Laufen liegt unter anderem das Hinweis-Inventar von 1980 der Einwohnergemeinde vor.

Das kleine Haus an der Bauerngasse 4, das seit mehreren Jahren leersteht, wurde wie die meisten Altstadt Häuser in Laufen durch das zerstörerische

<
Auszug aus dem
Hinweis-Inventar der
Einwohnergemeinde
Laufen von 1980. Blick
auf die Hauptfassade.

Unwetter vom August 2007 stark in Mitleidenschaft gezogen, als die über die Ufer getretene Birs im Städtli einen Wasserstand von rund einem Meter erreichte. Die Böden und wohl auch das Fundament des nicht unterkellerten Erdgeschosses wurden unterspült, das alte Gemäuer sog sich mit Wasser voll.

Blick auf die
Fassade des vor
1820 entstandenen,
rückwärtig an das
Wohnhaus angebauten
Wirtschaftsteils.



Auf Wunsch des Besitzers soll die Liegenschaft nun abgebrochen werden.

Beim Kernbau handelt es sich um ein einraumtiefes, zweigeschossiges Wohnhaus in Fachwerkbauweise, mit einer Grundfläche von lediglich knapp 40 m². Der stehende Dachstuhl stand ursprünglich auf einem Rahmen aus Schwellbalken, die zur Fachwerkkonstruktion gehörten. Der Dachstuhl bildet heute noch eine Einheit und datiert dendrochronologisch ins Jahr 1616. Der seitliche Hausgang ermöglichte den Zutritt in die Stube. Eine interne Treppe führte ins erste Obergeschoss, das wohl mit zwei bis drei Kammern ausgestattet war. Im hinteren Teil des Ganges war eine Kochnische mit einer Herdstelle installiert, ein im Mittelalter üblicher Ausbaustandard. Das Fehlen einer eigenständigen Küche verweist auf den bereits in der frühen Neuzeit herrschenden Platzmangel innerhalb der Stadtmauern und die ärmlichen Verhältnisse, in der die einstigen Bewohner lebten.

Die heutige Bebauung der Parzelle scheint sich noch auf alte Grundstücksgrenzen zu beziehen und

der mittelalterlichen Baulinie zu folgen. Im Boden ist mit Befunden einer ersten Holzbauphase aus der Zeit nach 1300 zu rechnen. Da in der südlichen Giebelmauer Öffnungen fehlen, ist mit einem von Beginn weg bestehenden, im Süden angrenzenden Wohnhaus zu rechnen. Der heute anschliessende Neubau folgt aber nicht mehr diesen einstigen Gebäudefluchten. Im Norden bestand zur Nachbarliegenschaft ein schmaler Durchgang, worauf heute noch eine Fensternische im Hausgang hinweist. Auf der Gebäuderückseite darf mit einem schopffartigen Anbau für Kleintierhaltung oder Handwerk gerechnet werden.

Ein grösserer Umbau vor 1820 brachte die Versteinerung der Hauptfassade und die partielle Entfernung der Schwellen im Dachstock mit sich. Der rückwärtig in der gesamten Gebäudebreite angebaute Stall wurde unter das neu vergrösserte Dach des Kernbaus integriert.

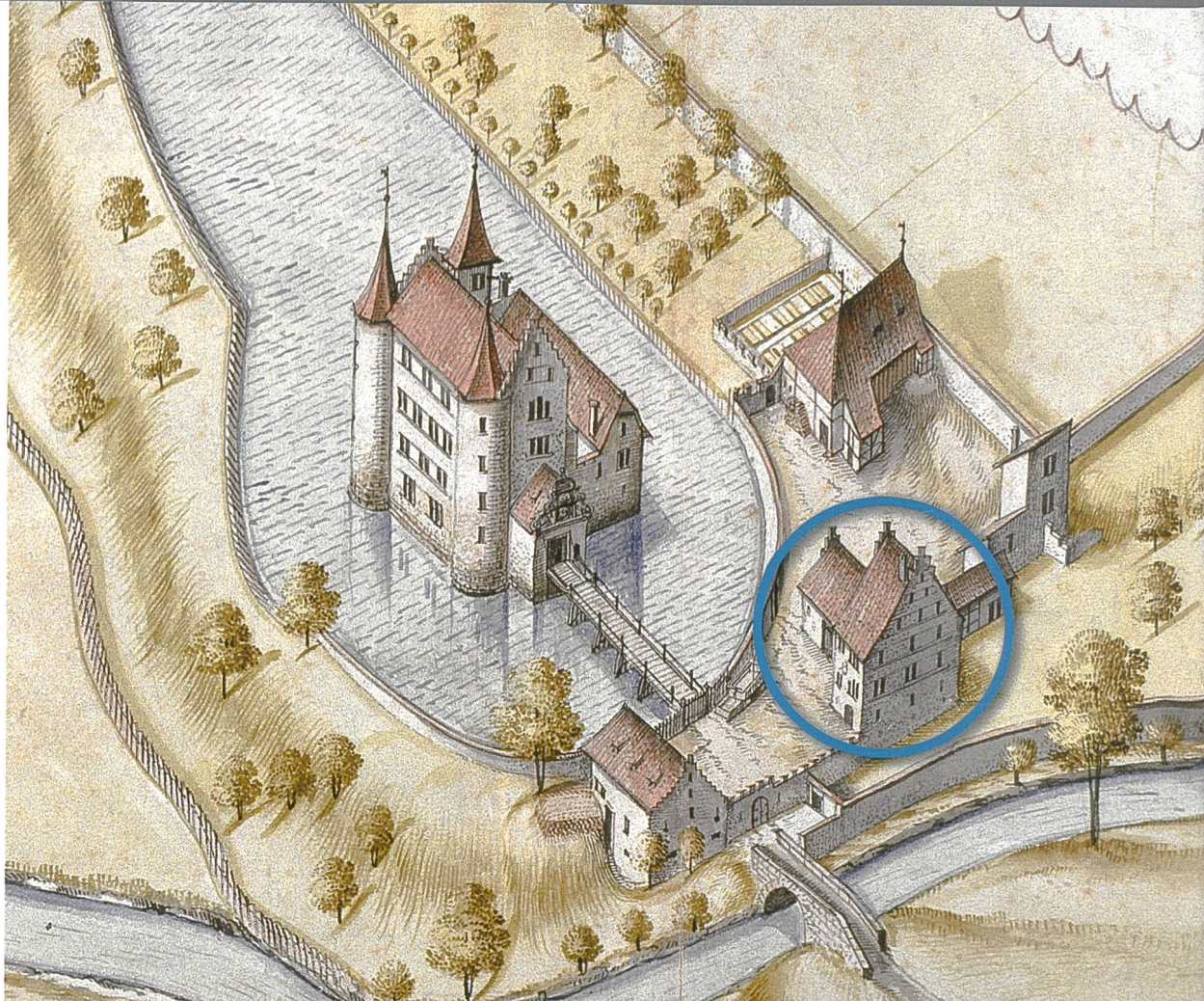
Bericht und Durchführung: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
Oktober 2007



links:
Giebelmauer im Dachgeschoss mit vermauerter Fensteröffnung und eingemauerter Stuhlsäule mit Schwellbalken. Das Mauerwerk und die Balken sind russgeschwärzt. Blick nach Nordwesten.

rechts:
Situation im Hausgang mit Rekonstruktion der Herdstelle (gelb), Zugang in die Stube, Hinterausgang und heute vermauerter Fensteröffnung (grün). Blick nach Osten.

Binningen, Imhofhaus.
Das Aquarell von
Georg Friedrich
Meyer und Albrecht
Kauw aus der Zeit um
1670 ist die älteste
bekannte Darstellung
der Schlossanlage. Der
Haupteingang zum
Imhofhaus befindet
sich hier noch auf der
Ostseite. Blick nach
Südwesten (Bernisches
Historisches Museum).



Binningen, Imhofhaus: ein 400 Jahre altes Gemäuer erzählt

Das heutige Binninger Schloss wurde in den 1290er Jahren als Wasserhaus auf Initiative eines Basler Bürgers erbaut. Spätestens ab den 1570er Jahren ist ein schwach befestigter Vorbezirk mit mehreren Ökonomiegebäuden bezeugt. Dazu gehört auch das frisch sanierte und unter kantonalem Denkmalschutz stehende Imhofhaus, das einstige Lagerhaus für die Zehntenabgaben der Lehensleute. Holzaltersbestimmungen datieren den Kern des Imhofhauses in die 1590er Jahre. Der markante Bau gehört aufgrund seines Grundrisses mit den hohen, breiten Giebelfassaden und schmalen Traufseiten zum Typus des städtischen Reihenhauses. Der Treppengiebel ist unter anderem kennzeichnend für Basler Profanbauten des 15./16. Jahrhunderts. Diese Grundform hat sich bis heute erhalten.

Der im Zuge der Sanierung erfolgte Teilrückbau gestattete einen umfänglichen Einblick in die Inneren des Bauwerks. So konnte unter anderem anhand der Struktur des Mauerwerks, der Abfolge von Mauern und Fensterdurchbrüchen sowie der

Deckenkonstruktionen, die noch Ansätze von älteren Zwischenwänden aufwiesen, die Baugeschichte des Hauses zu einem Grossteil rekonstruiert werden. Die umfassenden Untersuchungsergebnisse werden zur Zeit ausgewertet. Die folgende Darstellung wirft lediglich einen kurzen Blick auf die Gebäudehülle.

Der Abbruch der im Süden angebauten Garage mit Baujahr 1927.



Ost-, Nord- und Westfassade mit Darstellung der Maueranschlüsse um die Öffnungen. Handzeichnung im Mst. 1:50 (verkleinert).

Das Leimental ist aufgrund seiner Bodenbeschaffenheit eine gesteinsarme Gegend. So verwundert es nicht, dass hauptsächlich der lokal vorkommende Flussschotter verbaut wurde. Kalkbruchsteine mussten unter anderem aus der Region um den Blauen hertransportiert werden. Im Weiteren wurden die

Eckquader und die Gewände grösstenteils aus Deckerfelder (hellrosa mit roten Adern), vereinzelt auch aus (gelbem) Elsässer Sandstein hergestellt. Spickel aus Ziegel- und Backsteinen dienten dem Ausgleich von Gesteinslagen und dem Auffüllen von Löchern. Zudem wurde wiederholt vom Gelände stammendes altes Baumaterial rezykliert. Bei den im 19. Jahrhundert erfolgten Fenstervergrößerungen benutzte man vorwiegend die ursprünglichen Fenstergewände und verlängerte sie unten oder oben mit Einsätzen.

Die Aussenmauern bestehen mit einer Ausnahme – einem massiven Eingriff in der Südwestecke wohl aus dem späten 18. Jahrhundert – aus einheitlichem Mauerwerk mit lediglich zwei Mauermörteln, die der Entstehungszeit zuzuweisen und vom Keller bis in den Giebelbereich auszumachen sind. Das Gebäude scheint demnach zügig und ohne merkliche Unterbrüche in seiner heutigen Dimension aufgemauert worden zu sein.





Die freigelegte
Südfassade mit
der Abfolge der
Anbauten und den
Fassadenöffnungen.

rot 1590
blau 1613/14
orange 18. Jahrhundert
grün 1842/43
gelb 1927.

**Das eingerüstete
Imhofhaus mit bereits
neu aufgemauertem
Südanbau. Der
Mauerputz ist entfernt.
Blick nach Südosten.**

Die zahlreich vermauerten, ungriffigen Kiesel und kleinen Bruchsteine bedingten jedoch den Einsatz einer grossen Mörtelmenge, diese wiederum eine lange Abbindezeit, die bis zu mehreren Jahren dauern konnte. Die optimale Bauzeit war in den frostfreien Monaten Ende April bis Mitte Oktober.

Konnte ein Bau mit solchen Dimensionen in nur einer Saison errichtet werden?

Abdrücke von Verschalungsbrettern auf Aussen- und Innenseiten belegen eine Vorgehensweise des Aufmauerns, die das Vorwärtskommen sicher beschleunigte. Die Entlastungsbogen der Fenster aus Backsteinen wurden von aussen an eine innere Verschalung gemauert, anschliessend auf der Aussen- seite verputzt. Fehlende Gerüstlöcher lassen darauf schliessen, dass mit einem freistehenden Stangengerüst gearbeitet wurde, wie es nördlich der Alpen ab Mitte des 14. Jahrhunderts in Gebrauch war. Der rasche Besitzerwechsel der Schlossanlage ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts – fast alle 15–20 Jahre – widerspiegelt sich unter anderem in den über 80 Fassadenöffnungen, die teilweise dreiphasig ineinander liegen.



Die Verschiebungen der Türen und Fensteröffnungen im Laufe der Jahrhunderte erlauben unter anderem, die inneren Raumaufteilungen nachzuvollziehen und die insgesamt sieben Kamine in eine relative Chronologie zu bringen. Die Verteilung der Fenster in der Südfassade des Gebäudes und die Reihenfolge ihrer Zumauerung zeigt die Entwicklung des dortigen Anbaues. Seit Bestehen des Imhofhauses darf mit einem schmalen, zweistöckigen Ökonomieanbau gerechnet werden. Dieser wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts vergrößert und 1927 durch eine Garage mit Wohngeschossen ersetzt.

Auf der Abbildung von Georg Friedrich Meyer und Albrecht Kauw ist an der Nordfassade des Imhofhauses – der Schauseite zur Stadt – eine für die Zeit des Barocks moderne, horizontal gliedernde Ziermalerei zu erkennen. Der von der Denkmalpflege

beauftragte Restaurator konnte die dazugehörige Bemalung aus roten Ecklisenen und Stockwerkgurten mit schwarzem Begleitband noch nachweisen.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
April bis August 2007

Eine im ältesten Mauerwerk eingemörtelte Mistgabel muss während des Bauvorgangs abgebrochen und stecken geblieben sein.





Binningen, Schloss.
Der Eingangsbereich
auf der Nordseite des
Schlosses zu Beginn
der Umgestaltungs-
arbeiten.

Binningen, Schloss: ein seltsames Konstrukt im Schlossgraben

Was macht eine Teuchelleitung in einem Kanal im Wassergraben?

Das Binninger «Weiherhaus» wird 1299 erstmals erwähnt und wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Eigengut ohne Herrschaftsrechte auf das Dorf von einer Privatperson erbaut. Vergleichbare Anlagen aus der selben Zeit finden sich im Birsigtal in den Dörfern Benken, Therwil und Bottmingen. In den 1770er Jahren erfuhr das Binninger Schloss tiefgreifende Umbauten: den Rückbau des Hauptgebäudes um zwei Geschosse, die Erniedrigung der beiden Südtürme sowie den Abbruch des Torbaues und des Nordturmes. Der Abbruchschutt diente zum Grossteil der Aufschüttung des umliegenden Weihers.

Im Zuge des Schlossparkprojektes und der Umgestaltung des gesamten Areals entschloss man sich, den Zugangsbereich des Schlosses mit aufgeschütteter Eingangsrampe und Vorgarten bis auf die Höhe der ehemaligen Wasserlinie des Schlossweihers abzutragen. Um neue Leitungen zu verlegen, war partiell weiteres Abbaggern nötig. Dabei stiessen die Bau-

arbeiter auf ein parallel zur Nordfassade des Schlosses verlaufendes, unterirdisches Gewölbe, das knapp unter der Oberkante der Grabeneinfüllung lag. Die Entdeckung entpuppte sich als rund 1.2 m hoher und 15 m langer «Gewölbegang», genau genommen ein in sich abgeschlossenes, unzugängliches Kanalstück.

Das Gewölbe (Pfeil) kam beim Abtrag der früheren Aufschüttungen auf das Niveau des einstigen Wasserspiegels ans Licht.



Gang und Gewölbe bestehen vorwiegend aus vermörtelten Sandsteinquadern. Obwohl die Innenseiten der Steine flächig sehr exakt bearbeitet sind, mussten einzelne Lagen mit Ziegeln und Backsteinen ausgeglichen werden. Die Gangenden sind zugemauert. Trotz Stossfugen scheint die Zumauerung gleichzeitig mit dem restlichen Bauwerk entstanden zu sein. Die jeweils 30 x 30 cm grossen Öffnungen im unteren Mauerbereich lassen sich als Ausgang für eine hölzerne Teuchelleitung deuten, worauf ein eiserner Teuchelring hinweist. Die beiden Ausgänge scheinen das ursprüngliche Bodenniveau anzudeuten, denn ein Plattenboden oder dergleichen fehlt. Der Kanal besitzt kein Gefälle, was weitere Fragen bezüglich seiner Funktion aufwirft.

Der Weiher wurde von abgeleitetem Wasser des Birsigs gespeisen. Nach seiner Aufschüttung konnte der Zufluss also ohne Weiteres gestoppt werden. Im Weiteren scheint der Weiher nur cirka 2 Meter tief gewesen zu sein. Der Grundwasserspiegel liegt nochmals etwa 2 Meter tiefer. Ein Fassen des Grundwassers war also nicht nötig. Eventuell diente die Teuchelleitung dem Ableiten von Hangwasser in

den Birsig; das dafür aufwändig erstellte Gewölbe schützte diese womöglich vor Belastungen, die etwa durch das Befahren des Eingangsbereiches entstehen konnten.

Ausser dem kleinen Einsturzloch, das beim Anbagern entstanden ist und schliesslich zur Entdeckung führte, ist der Gang vollständig erhalten und in tadellosem Zustand. Im Zuge der Bauarbeiten wurde er nun mit einem entfernbaren Betondeckel verschlossen und mit der neuen Platzplanie überdeckt. Der Kanal ist so nicht direkt zugänglich und wieder unter dem Boden verschwunden, wo er 240 Jahre lang ruhte.

Bericht: Anita Springer

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg

Oktober 2007



links:

Der westliche
Abschnitt des
Gewölbeganges, Blick
nach Westen.

rechts:

Der östliche
Gangabschluss mit
dem Austrittsloch für
eine Teuchelleitung.

links:
Buus, Hauptstrasse 8,
Frontseite. Der
Treppenaufgang und
der Eingang führen
direkt in die Stube
und stammen aus der
ersten Hälfte des
19. Jahrhunderts.

rechts:
Der Dendrochronologe
Raymond Kontic bei
der Entnahme einer
Bohrprobe.



Buus, Hauptstrasse 8: ein spätgotisches Haus mit seltener Balkendecke

Die Entdeckung einer Decke und noch mehr: Ein komplettes spätgotisches Gebäude aus dem 16. Jahrhundert! – Ein Umbaubegehren machte die Archäologie Baselland darauf aufmerksam, ein schriftlicher Hinweis in einer alten Arbeitsliste der Bauernhausforschung brachte uns auf den Plan. Ein spätgotisches Haus, in seiner Substanz und Struktur vom Keller bis ins Dachgeschoss erhalten, konnte wiederentdeckt und untersucht, leider aber nicht vor der Zerstörung bewahrt werden. Die Jahrringe datieren seine Bauhölzer in den Winter 1551/52.

Das am Dorfausgang Richtung Maisprach gelegene Haus gehört mit ebenerdigen Keller und den darüber liegenden zwei Wohn- und zwei Dachgeschossen zum Typus der gestelzten Bauten. Es wirkt mit seinen 5,5 Meter schmalen Traufseiten und den 11 Metern Tiefe schlank und hoch. Die Dachfläche, welche die halbe Gebäudehöhe einnimmt, war von Anfang an mit Ziegeln gedeckt – ein sich damals erst langsam durchsetzendes Baumaterial.

Der ursprünglich ebenerdige Keller war fensterlos und jeweils traufseitig sowie von der darüber lie-

genden Küche aus zugänglich. Die Decke besteht heute noch aus schräg in die Balken eingeschobenen Bohlen. Das für diese Zeit charakteristische «Fischgrätmuster» war für einen Keller eine ungewöhnlich aufwändige und dekorative Konstruktion. Dabei lässt die partielle Verpichtung an einen Lager-

Die Stube mit Blick Richtung Küche.



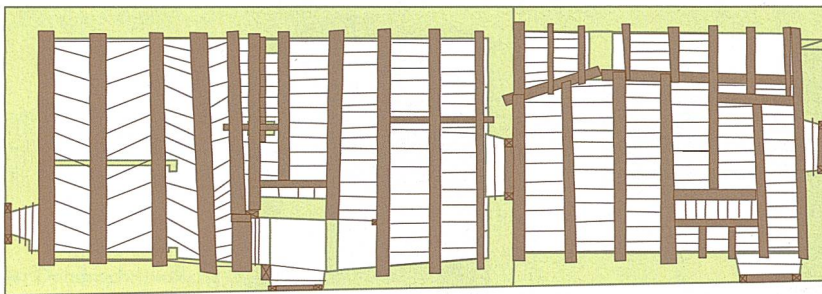
und Werkkeller denken, in dem rauchintensive Arbeiten durchgeführt wurden wie beispielsweise das Brennen von Schnaps. Eine Räucherammer war im Dachgeschoss installiert.

Grundrissplan des Kellergeschosses mit den Balkenlagen der Deckenkonstruktion.

Über dem Keller fand sich ein zweiraumtiefes Wohngeschoss, das sich hälftig in eine gartenseitig gelegene Rauchküche und eine strassenseitige Stube aufteilte. Die Stube, einst wohl mit mehrteiligen,

gestuften Fenstern gegen die Strasse hin, besitzt heute noch eine der letzten spätgotischen Holzdecken mit regionaltypischem, treppenartig verkröpftem Unterzug.

Der ursprüngliche Haupteingang befand sich in der dem Dorf zugewandten Giebelfassade und führte über eine Aussentreppe in die Küche. Das Obergeschoss war über eine gartenseitig angelegte Laube zugänglich.



Mit dem verheerenden Unwetter im August 1748, welches das Baselbiet und den Aargau verwüstete, erhöhte sich das hiesige Strassenniveau durch den angeschwemmten Schutt um mindestens einen Meter. Dies bedingte eine Abänderung der Kellerzugänge und die Verlegung des Haupteinganges. Im Zuge dieser Massnahmen wurde die gartenseitige Laube ausgebaut respektive versteinert. Es entstanden ein zusätzlicher, 6 Meter tiefer Kellerraum und zwei darüber liegende Räume. Zur Überdachung der neuen Fläche wurde der Giebel leicht erhöht und der First Richtung Garten verschoben.

Bericht und Durchführung: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel
September 2007



An der östlichen Giebelmauer ist die jüngere Aufmauerung zu erkennen. Der Dachstuhl weist neue, unterstützende Stuhlsäulen auf.



Liesberg, Wirtshaus Ochsen. Der Tanzsaal mit Stukkatur, umlaufender Lamperie und Bemalungen an Decke und Wänden.

Liesberg, Ochsengasse 7: Ein Wirtshaus mit Jugendstil-Tanzsaal

Auch die Bauuntersuchung eines vergleichsweise jungen Objektes kann sich lohnen. Dies zeigt das Beispiel des Wirtshauses Ochsen in Liesberg. Ein Baugesuch machte die Archäologie Baselland auf das Untersuchungsobjekt aufmerksam. Eine kurze Begehung zeigte schnell dessen Bedeutung als Kunsträger und Zeitzeuge der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Die Wirtschaft zum Ochsen bildet eine markante Begrenzung des Ochsenplatzes, eines zentralen Verkehrsknotens des Dorfes. Der ursprünglich dreigliedrige Vielzweckbau mit dreiraumtiefem Wohnteil, Stall und Scheune steht wie seine Nachbarhäuser als Einzelbau mit seiner Traufe quer zum Hang. Eine Datierung des Baus in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ist denkbar.

Um 1900 erfolgte jedoch ein grösserer Umbau, der die alte Struktur und die Funktion des Gebäudes veränderte. Der Einbau einer Gaststube im ehemaligen Stall erforderte einerseits die Verbreiterung der Fassade des Wohntraktes. Andererseits musste ein

Der Eingang zur Wirtschaft mit mehrfach übermalter Beschriftung.



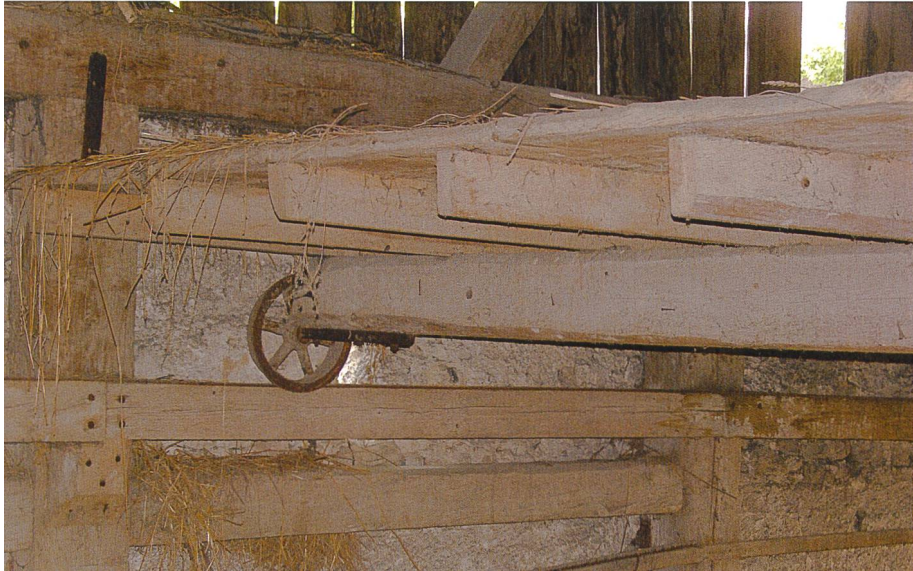
links:
Die Rollbühne auf
Eisenrädern.

rechts:
Fayencekacheln des
einstigen Stubenofens,
17./18. Jahrhundert.

Ersatzstall gebaut werden, der hinter dem Haus als Fortführung der Scheune seinen Platz fand. Oberhalb der Gaststube wurde für das nun wohl nötige zusätzliche Personal eine lediglich 2,3 Meter tiefe Kammer eingerichtet. Die restliche, über dem hinteren Teil der Gaststube liegende Fläche, die von der Fassadengestaltung her eigentlich zum Wohnteil gehört, konnte von der Scheune her als offene Heubühne genutzt werden. Zu erwähnen ist hier ein auf

schmalen Eisenbändern rollbarer Zwischenboden, dessen eigentlicher Zweck noch im Dunkeln liegt.

Neu entstanden sind im ersten Dachgeschoss auch eine Dach- und eine Räucherkammer. Der Fayenceofen der Stube wurde durch einen unifarbenen mit hellblauen Blattkacheln ersetzt. Glücklicherweise wurde das gesamte Gebäude seit den 1940er Jahren weder renoviert noch modernisiert. Dadurch blie-



ben Fenster, Türen, Wandkästen und Wandverkleidungen inklusive Tapeten und Wandmalereien in historistischem Stil vollständig erhalten.

Zusätzlich zur Einrichtung einer Gaststube wurde ein 85 m² grosser Saal rückseitig an die Fassade des Wohntrakts angebaut. Der Saal ist ebenfalls noch mit Fenstern und Türen in zeitgenössischem Stil ausgestattet und war im Laufe der Zeit mit zwei

verschiedenen gestalterischen Farbkonzepten ausgestattet, einem grünen und einem gelben. Die ältere, grüne Raumgestaltung wurde mindestens vier Mal geändert. Die diversen über- und nebeneinander angebrachten Malstile ermöglichen es, in einem Raum den Übergang vom historistischen Malstil zur Jugendstil-Motivik nachzuvollziehen. Die älteste Bemalung, ein Wandgemälde, stammt vom Maler A. Joray aus Delsberg, über den aber keine

Die Giebelfassade mit zwei Wohn- und zwei Dachgeschossen.



genaueren Angaben bekannt sind. Ein Einfluss der Kunstgewerbeschule von La-Chaux-de-Fonds mit L'Eplattenier, einem der wichtigsten Vertreter des Schweizer Jugendstils, kann nur vermutet werden. Die Unterkellerung des Saales wurde in einer Beton-Stahl-Konstruktion ausgeführt. Liesberg, seit dem 18. Jahrhundert ein Zentrum der kalk- und zementverarbeitenden Industrie, war wohl ein Vorreiter in der Verwendung der neuen Baumaterialien wie Zement und später Beton.

Ein Grund für die Eröffnung einer zusätzlichen Gaststube im Dorf und eines schmucken Saales könnte der wirtschaftliche Boom in La-Chaux-de-Fonds sein. Um die Jahrhundertwende entwickelte sich die Stadt zum führenden Zentrum der Schweizer Uhrenindustrie. Und anscheinend war die Nachfrage gross nach zeitgenössischer Kunst und Vergnügen, und da gönnten sich die Herrschaften sicherlich gerne einen Sonntagsausflug nach Liesberg in den Ochsen.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
Mai 2007



links:
Mehrteiliges Fenster
der Gaststube. Typisch
für den Jugendstil
ist der spielerische
Umgang mit den
Sprossen im Kontrast
zu grossen Glasflächen.

rechts:
Die älteste Bemalung
– zwei singende
Weinbauern – stammt
von A. Joray aus
Delsberg.

Reigoldswil,
Bütschenbrücke. Die
schön restaurierte
Brücke mit
wiederhergestelltem
Mergelbelag wurde
neu ins Inventar
der geschützten
Kulturdenkmäler
des Kantons
aufgenommen.



Reigoldswil, Bütschenbrücke: ein Kleinod erstrahlt in neuem Glanz

Über die Bütschenbrücke führt heute nur noch ein Feldweg. Früher setzte hier jedoch die alte Talstrasse von Ziefen nach Reigoldswil über die Hintere Frenke. Errichtet wurde sie in den 1820er Jahren von der Stadt Basel. Sie ist demnach auch ein Zeugnis städtischer Verkehrsplanung zu einer Zeit, in der dank der blühenden Posamenterei die gute Erreichbarkeit der Juradörfer sehr wichtig war.

Die Bütschenbrücke gehört zu den letzten Werksteinbrücken der Region mit einer architektonischen Besonderheit: bergseits links und talseits rechts des Baches ist seitlich in einem Winkel von 45° je ein Segmentbogen angefügt. Diese Erweiterung erlaubte es, die Brücke annähernd diagonal zu befahren, mithin die Strasse eng am Ufer entlang zu führen.

Nach längeren Verhandlungen unter der Leitung der Baselpflichter Denkmalpflege, die damit zu kämpfen hatte, dass sich heute weder Kanton noch Gemeinde als Eigentümer der Brücke sehen, dank diverser Sponsoren sowie der Fronarbeit von Mitgliedern des Nordwestschweizer Steinmetz- und Bildhauer-

verbands konnte das ingenieurtechnische Kleinod umfassend restauriert werden. Die Archäologie Baselland dokumentierte zuvor den Originalbestand.

Bericht: Reto Marti
Örtliche Leitung: Marcel Eckling
Mai/Juni 2007

Die Bausteine wurden vor dem Abbau einzeln nummeriert, ihre Lage dokumentiert, danach erfolgte der Wiederaufbau in exakt derselben Anordnung.



Pratteln,
Hülftenbächlein.
Die beiden nur noch
lückenhaft erhaltenen
Pfostenreihen sind vom
Hochwasser freigespült
worden.



Pratteln, Hülftenbächlein: Holzstruktur vom Hochwasser freigelegt

Nach den äusserst heftigen August-Regenfällen meldete Katharina Lander die Entdeckung von Pfahlspitzen im Hülftenbächlein, die bei den damit verbundenen Hochwassern freigespült worden waren.

Ein Augenschein vor Ort zeigte, dass es sich um zwei Pfostenreihen im Abstand von rund 80 cm handelte, die schräg durch das Bachbett verliefen. Unklar bleibt die Absicht, die hinter der Anlage steckt: Für ein Wehr ist der diagonale Verlauf der Pfostenreihen ungewöhnlich, für einen Steg sind die direkt in den Kiesgrund gerammten, schlanken Hölzer zu schwach. Ausserdem scheinen sie oben künstlich zugespitzt worden zu sein.

Leider waren die Pfähle für eine Jahrringdatierung zu wenig dick. Um sicher zu gehen, dass uns da nicht ein wichtiger Befund entgeht, liessen wir deshalb eine Holzprobe mit der C14-Methode datieren. Das Resultat gab Entwarnung: Mit einem gemessenen Alter von 79 ± 23 Jahren gehört die Anlage in die jüngere Vergangenheit. Kalibriert, also unter Berücksichtigung des im Laufe der Zeit schwankenden C14-Gehalts in der Umwelt, kommt man auf

eine Datierung zu Beginn des 18. beziehungsweise im 19. oder frühen 20. Jahrhundert.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg

C14-Daten: Klaas van der Borg, Universität Utrecht
August und September 2007

Die Pfähle oder Pflöcke hatten zum Teil einen Durchmesser von wenigen Zentimetern.

